

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 176.

Sonnabend, den 30. Juli 1910.

17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der Kopenhagener Kongress und die österreichische Sozialdemokratie.

Aus Wien wird uns geschrieben:

Die Reichskommission der Gewerkschaften Österreichs wird bei dem Kopenhagener Internationalen Kongresse gegen die Parteiregierung der tschechischen Sozialdemokratie Klage führen, daß sie den Beschluß des Stuttgarter Kongresses über die Einheitlichkeit der Gewerkschaftsbewegung mißachtet, und sie wird dabei zugleich auch dargetun, daß die tschechische Parteiregierung statt des proletarischen Internationalismus kleinbürgerlichen Nationalismus propagiert.

Der Stuttgarter Kongress hatte auf Antrag der Österreicher eine Resolution beschlossen, in der der Grundfalschgestellt wird, „daß die Einheit der Gewerkschaftsorganisation in jedem Staate eine wesentliche Bedingung des Kampfes gegen die Ausbeutung und Unterdrückung ist“. Obwohl unter den Antragstellern auch der Vertreter der tschechischen Sozialdemokratie, Genosse Nemeč, war, hat schon damals das Zentralorgan der tschechischen Partei, das „Pravo Lidu“, die Resolution nur in einer gekürzten und den Sinn direkt fälschenden Form abgedruckt. Vor der sozialistischen und gewerkschaftlichen Internationale wagte man nicht, gegen die internationalen Gewerkschaften aufzutreten, zu Hause aber wollte man den tschechischen Arbeitern nicht mitteilen, wie die Vertreter des internationalen Sozialismus denken. Diese zweideutige Haltung dauerte noch einige Zeit, bis endlich die tschechische Parteiregierung den Boden in der tschechischen Arbeiterschaft genügend vorbereitet glaubte, um gegen die internationalen, zentralen Gewerkschaftsorganisationen loszugehen und separatistische, nationale Gewerkschaften gründen zu können. Nicht etwa bloß lokale Gewerkschaften, sondern besondere Gewerkschaften für die tschechischen Arbeiter, die oft in derselben Fabrik mit deutschen Arbeitern arbeiten. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte natürlich mit chauvinistischen Schlagworten gearbeitet werden, und so wurde das Märchen erfunden, daß in den „national gemischten“ (früher hieß es „international“, jetzt „national gemischt“) Gewerkschaften die tschechischen Arbeiter germanisiert werden. Daß das eine Erfindung ist, ergibt die einfache Tatsache, daß die ersten separatistischen Gewerkschaften in jenen Berufen begannen, die der überwiegenden Zahl nach aus tschechischen Arbeitern bestehen, und in zentralen internationalen Gewerkschaften, in deren Vorständen die tschechischen Genossen die Mehrheit bilden; so bei den Schuhmachern und Bauhilfsarbeitern. Um hier Erfolg zu haben, mußte man einen Unterschied zwischen „guten“ und „schlechten“ Tschechen machen, und die treu zu den internationalen Gewerkschaften haltenden Tschechen werden nun konsequent in der tschechischen Parteipresse als „Süßlinge der Deutschen“ bezeichnet, oder nach dem vom Abgeordneten Nemeč, dem Obmann der tschechischen sozialdemokratischen Fraktion, ausgegebenen Schlagworte „Milotas“ und „Mrvas“ genannt. (Milota v. Dedic ist eine sagenhafte Persönlichkeit, die den böhmischen König Ottokar an Rudolf von Habsburg verriet, und Mrva ist ein gewöhnlicher Polizeispitzel, der anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die „Omladina“, die tschechisch-radikale Jugend, im Dienste der Prager Polizei bespitzelte.) Die tschechische Parteipresse unterscheidet sich heute — von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — in der Art, wie sie über die deutschen Sozialdemokraten und über die Deutschen im allgemeinen schreibt, nicht im geringsten von der tschechisch-nationalen Hezpresse. Wenn man diese „sozialdemokratischen“ Blätter liest, könnte man glauben, es gebe keine sozialen, sondern nur noch nationale Probleme, und die tschechische Nation sei in Österreich in derselben Lage, wie die Polen in Rußland, was zwar die tschechischen bürgerlichen Nationalisten nicht behaupten, wohl aber die tschechischen Genossen. Hat doch der tschechisch sozialdemokratische Abgeordnete Hudec im Parlamente allen Ernstes behauptet, ebenso gut, wie man an die russische Duma Adressen schicken als Protest gegen die Unterdrückung Finnlands, könnte man auch aus Rußland an das österreichische Parlament eine Adresse schicken gegen die Unterdrückung der Tschechen! Dabei haben die Tschechen in Österreich, wenn auch noch nicht alle ihre nationalen Ansprüche erfüllt sind, und wenn ihnen auch noch vielfach das volle Recht vorenthalten wird, doch eine Stellung, bei der man von Unterdrückung wahrlich nicht reden kann. Dreht sich doch die politische Krise Österreichs im wesentlichen bloß darum, daß die tschechischen Nationalisten wünschen, daß drei ihrer Vertreter dem Ministerium angehören, während die Deutschen ihnen bloß zwei zuge-

stehen wollen, wie ja auch im Ministerium zwei tschechische Minister saßen und zwar ein jungtschechischer und ein tschechisch-agrarischer Abgeordneter!

Da die Masse der tschechischen Arbeiter aber den Lockungen der Separatisten keine Folge leistete — nur ein kleiner Teil trat zu den neu gegründeten nationalen Gewerkschaften über — begann die tschechische Parteipresse aus einem nichtigen Anlaß einen Konflikt mit der deutschen Partei, wobei sie Gelegenheit zur Auspeitschung der nationalen Instinkte in den breiten Schichten zu haben glaubte. Es handelt sich dabei um folgendes: Zu den beliebtesten demagogischen Mäxchen der bürgerlichen Abgeordneten gehört es, im Budgetausschusse alle möglichen Wünsche in Resolutionen zu kleiden, die dann vom Ausschusse in wenig würdiger Weise erledigt, meist in Vauisch und Vogen der Regierung abgetreten werden. Nur bei nationalen Resolutionen gibt es gewöhnlich eine Aufregung, doch haben auch solche Resolutionen gar keine Bedeutung. So wurden diesmal im Budgetausschusse bei der Beratung des Staatsvoranschlages nicht weniger als 518 Resolutionen beantragt, darunter 214 von den tschechischbürgerlichen, unter diesen wieder nicht weniger als 82 von einem einzigen, der wahrscheinlich einen eigenen Sekretär für seine dumme Demagogie hält. Unter diesen 518 Resolutionen war auch eine von dem tschechischen Agrarier Stanek, die die Regierung auffordert, die tschechische Privatschule des Komenskypereins in Wien mit 100 000 Kronen zu subventionieren. Von vielen Tausenden privater Schulen gerade die Schule, die Gegenstand eines erbitterten nationalen Kampfes ist! Es ist klar, daß es sich dem tschechischen Agrarier weniger um die Schule handelte, als darum, einen nationalen Streitpunkt zu schaffen und sich vor seinen Wählern in seiner ganzen Glorie als nationaler Held zu zeigen; denn es war nicht nur klar, daß die Resolution, selbst wenn sie beschlossen würde, nicht ausgeführt werden würde, sondern auch, daß dann der nationale Streit um diesen Gegenstand von neuem entbrennen würde. Die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten hatten vor allem das Interesse, nicht einen neuen nationalen Streitfall zu schaffen, der eine Gefahr für das Parlament bilden müßte, dann aber sind sie durchaus nicht dafür, daß in der Großstadt eine Schule besonders geachtet werde, die die Kinder der tschechischen Arbeiter in einer Sprache erzieht, die in dieser Stadt nur von 5 bis 10 Prozent der Bevölkerung gesprochen wird (während sie sich wiederholt nicht nur für tschechische Schulen in Deutschböhmen, sondern auch dafür ausgesprochen haben, daß für die tschechischen Kinder selbst in den rein deutschen Gebieten Schulen errichtet werden, in denen sie in ihrer Muttersprache erzogen werden, aber dabei doch die Sprache ihrer Umgebung erlernen); am wenigsten aber hatten sie Anlaß, einem solchen rein demagogischen Antrage Staffage zu stehen. Sie waren trotzdem bereit, sich der Abstimmung zu enthalten, und so gegen diese nationale Demagogie zu demonstrieren, wenn das auch die tschechischen Genossen tun. Das wollten aber diese nicht und so stimmten die deutschen Sozialdemokraten gegen den Antrag, die tschechischen für ihn, während sich die polnischen und italienischen Genossen enthielten. Das war für die tschechische Parteipresse das Signal zu einer Hege gegen die deutschen Sozialdemokraten, wobei alle alten nationalen Phrasen der tschechischbürgerlichen wieder aufgewärmt wurden. Die deutschen Sozialdemokraten, die ihre nationale Unbefangenheit oft genug bewiesen hatten und oft genug für die Rechte der tschechischen Minderheiten eingetreten waren, nahmen diesen Erguß brüderlicher Solidarität ruhig hin und bemühten sich, im sozialdemokratischen Abgeordnetenverbande eine Einigung über diese Frage herbeizuführen. Tatsächlich einigte sich der Verband darauf, eine eigene Resolution bei der Beratung des Budgets im Plenum einzubringen. Diese von Dr. Adler eingebrachte Resolution enthält einen vollständigen Gefegentwurf, wonach für die Minoritätsschulen aller Nationen 3 Millionen Kronen bewilligt und nach der Kopfzahl auf die einzelnen Nationen aufgeteilt werden sollen. Das Wichtigste an diesem Antrage war aber, daß er gemäß dem Prinzip der nationalen Autonomie über die Verwendung der auf die einzelnen Nationen entfallenden Quote nur die dieser Nation angehörnden Abgeordneten entscheiden lassen wollte, so daß also jede nationale Majorisierung ausgeschlossen wäre. Die deutschen Sozialdemokraten waren wiederum bereit, sich nun der Abstimmung über die Resolution Stanek zu enthalten, die tschechischen Genossen waren wiederum dazu nicht bereit. Immerhin gab der Vertreter des tschechischen sozialdemokratischen Klubs die Erklärung ab, daß die tschechischen Genossen mit Rücksicht auf die gemeinsame Resolution Adler den deutschen Genossen keinen Vorwurf mehr machen könnten, wenn sie nun gegen die Resolution Stanek stimmen. Als aber die Abstimmung über die Resolution Stanek im Hause vorgenommen wurde, begann die Hege der tschechischen Parteipresse — der Erklärung des Genossen Nemeč zum Trost — von neuem.

Man muß leider mit der Tatsache rechnen, daß heute fast die ganze tschechische Partei im Sinne des Nationalismus steht, und daß, wer nicht zur Fahne des gewerkschaftlichen Separatismus und des nationalen Chauvinismus schwört, als Feind betrachtet und von jeder Parteifunktion entfernt, oder gar, wie das in Brünn geschieht, aus der Partei ausgeschlossen wird. Nicht nur einzelne Personen, sondern auch ganze Organisationen wurden deshalb ausgeschlossen! Es geschieht das vornehmlich aus Rücksicht auf die kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Schichten, die bei den letzten Wahlen vielfach für die tschechischen sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben und die man sich auch für die nächsten Wahlen sichern will. Wenn auch die Mehrheit der tschechischen Arbeiter da nicht mittut (der Beweis dafür ist, daß den zentralen internationalen Gewerkschaften noch immer 120 000 tschechische Arbeiter angehören, den separatistischen tschechischen Gewerkschaften noch nicht einmal 40 000), so wirkt diese nationale Hege der tschechischen Genossen doch verwerrend auf die breiten Massen der tschechischen Arbeiterschaft.

Der Internationale Kongress in Kopenhagen wird darüber zu entscheiden haben, ob er die gewerkschaftszerstörende und nationalverheerende Tätigkeit der tschechischen Sozialdemokratie billigen kann, und er wird das erlösende Wort sprechen müssen — nicht nur für die österreichische, sondern insbesondere auch für die tschechische Arbeiterbewegung, für deren weiteres Schicksal das Votum der Internationale entscheidend sein wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Agrarier gegen den Hanjabund.

Im Junkerparadies Hinterpommern haben neuestens die Agrarier dem Hanjabund grimmige Fehde angefangt. In der Stadt Schivelbin wurden die Kaufleute direkt aufgefordert, aus dem Hanjabund auszutreten, andernfalls wurde ihnen der Boykott angedroht. Dem „Berliner Tageblatt“ wird darüber mitgeteilt, daß ein besonders eifriger Agrarier sogar seine Rechnungen bei seinen, dem Hanjabund angehörnden Lieferanten bezahlte und dabei den Bezug weiterer Waren, von dem Nachweis des Austritts aus dem Hanjabund abhängig machte. Damit noch nicht genug, verlangte er von den Geschäftsleuten eine öffentliche Erklärung, eine Art Abbitte für den ungehörligen Frevel, dem Hanjabund beigetreten zu sein.

In der „Kösliner Zeitung“ klagt der fortschrittliche Parteisekretär Miro sein Leid. Den Fortschrittler werden in der dortigen Gegend von den Agrariern die Versammlungsfälle abgetrieben, so daß sie genötigt sind, ihre Versammlungen unter freiem Himmel abzuhalten. Der Parteisekretär wollte bei dem Amtsvorsteher sich persönlich die Genehmigung zur Abhaltung einer solchen Versammlung holen, fand aber am Eingang zum Herrenhof des Amtsvorstehers ein Plakat angebracht, wonach der Zutritt bei Strafe sofortiger Verhaftung verboten sei. Ein Diener erklärte dem Parteisekretär, daß er den Amtsvorsteher nur an den festgesetzten Amtstagen sprechen könnte. Den Hinweis darauf, daß das Vereinsgesetz keine Amtstage kenne, beantwortete der Diener damit, daß er den fortschrittlichen Parteisekretär in sackgrober Weise zur Tür hinausbeförderte. Der wackere Fortschrittlermann ließ aber nicht locker, er stellte den Antrag zur Genehmigung einer Versammlung unter freiem Himmel schriftlich und erhielt nach drei Tagen von dem Amtsvorsteher die Mitteilung, daß die Genehmigung versagt werde, weil der in Aussicht genommene Platz feuergefährlich sei und weil außerdem in der Gegend eine Diphtherieepidemie herrsche. Der Amtsvorsteher ist ein Herr v. Blankenburg-Strippow und bezeichnet sich außerdem als Dr. jur. Von der Diphtherieepidemie hatte in der ganzen Gegend kein Mensch eine Ahnung, selbst der Landrat nicht, der auf die an ihm ergangene Beschwerde die Abhaltung der Versammlung genehmigte.

Eigentlich müßte man ein Gefühl der Schadenfreude nicht unterdrücken, daß gerade die Fortschrittler mit dem neuen Vereinsgesetz so drangsalariert werden. War es doch einer der Führer der Fortschrittler, Herr Dr. Müller-Meinigen, der seine ganze Kraft dafür einsetzte, daß dieses Vereinsgesetz zustande kam und der im Reichstag nicht genug Aufhebens davon machen konnte, daß das neue Vereinsgesetz eine ganz hervorragende liberale Er rungenschaft sei.

Schlagfahne.

Von den Leistungen des Freiherrn v. Rheindaben auf dem Gebiete der Finanzwirtschaft läßt sich wenig Ruhmliches melden; dagegen scheint er ein nicht unbedeutendes schauspielerisches Talent zu besitzen. Ungern und mit kaum verhaltenem Grimm gegen Herrn v. Bethmann-

Hollweg ist er von seinem Posten als Finanzminister geschieden; trotzdem versichert er jetzt mit anerkennenswerter Selbstüberwindung bei jeder Gelegenheit, daß er sich durch die kaiserliche Huld, die ihn an die Spitze der Rheinprovinz gestellt habe, hochbeglückt fühle und er mit diesem Dank im Herzen sein schönes, wenn auch schweres Amt als Oberpräsident der herrlichen Rheinlande angetreten habe usw. usw.

Auch bei einem Besuche in Köln hat er wieder mit großem Geschick den Glücklichen gespielt und auf die Ansprache des Oberbürgermeisters Walraf mit einer wohl- einstudierten poetischen Rede geantwortet. Er sagte:

„Wer das Glück hat, an die Spitze einer solchen Provinz, eines solchen Schaffenskreises treten zu dürfen, hat alle Verantwortung, vom Grunde seines Herzens dankbar zu sein, und das bin ich aus tiefstem Herzen. Aber an die Spitze einer so großen, einer so wichtigen, so mannigfachen Provinz zu treten, legt andererseits die Verpflichtung auf, wie es der Herr Oberbürgermeister gesagt, ein gerechter Richter zu sein, oder vielmehr ein gleichmäßig nach allen Seiten hin gerechter Fürsorger. Daß ich dies zu sein von Herzen bestrebt sein würde, brauche ich nicht auszusprechen. Wenn der Wahlspruch unserer Hohenzollernschen Fürsten gewesen ist und ist: *Suum cuique*, so gilt das erst recht für die, die die Vertreter des königlichen Willens zu sein das Glück und die hohe Verantwortung haben. Die Rheinlande werden in ihrer Bewegung zur Sonnenhöhe nicht stillstehen, werden weiter voranschreiten, auf allen Gebieten wirtschaftlichen und geistigen Lebens. Soweit staatliche Behörden dazu überhaupt mitzuwirken imstande sind, werden sie freudig und gern die Hand dazu reichen, und der Herr Oberbürgermeister hat vollkommen recht, und darin stimme ich ihm von Herzen bei, die erste Bedingung ist, dem freien Bürgersinn Raum zu schaffen, ihn schalten und walten zu lassen in seiner angestammten Liebe zur Heimat, die eine Eigenart rheinischen Wesens ist. Die freie Selbstverwaltung der Bürgerschaft nach allen Richtungen hin zu schütten und zu beschirmen, wird mit einer besonderen Aufgabe sein.“

Gerechter Richter, gerechter Fürsorger, Sonnenhöhe, freier Bürgersinn, angestammte Liebe, freie Selbstverwaltung! Eine prächtige Schaumblase!

Geheimbundsprozess.

Ein großer politischer Prozess wegen Geheimbünde und Aufreizung zu Gewalttaten steht in Posen bevor. Angeklagt sind 27 Personen, darunter auch der Landtagsabgeordnete Switalla und der Probst Dykier in Buk.

Die Agrarier wollen nicht zahlen.

Sobald irgend ein Vorschlag auftaucht, der darauf hinzielt, dem Reiche auf dem Wege direkter Steuern höhere Einnahmen zu verschaffen, wird die agrarische Presse, allen voran die „Deutsche Tageszeitung“, juchend und schreiend, sie sieht die heiligsten Güter der Agrarier bedroht. Der Kampf gegen die Erbschaftsteuer ist ja noch genügend in Erinnerung. Nun hat im vorletzten Hefte der „Grenzboten“ der konservative Abg. v. Demig die Einführung einer allgemeinen Vermögenszuwachssteuer empfohlen. Der Leiter der „Deutschen Tageszeitung“, der Abergarier Knuten-Dertel, setzte sich schleunigst auf die Hosen, um unter seiner bekannten Kognakmarke „Drei Sterne“ einen wutschnauenden Artikel gegen diesen Steuervorschlag zu veröffentlichen. Weil diese Steuer natürlich auch den Grundbesitz erfassen müßte, erscheint sie der „Deutschen Tageszeitung“ als eine der ungerechtesten Steuer, die man sich nur denken kann. Sie begründet das damit, daß in der Landwirtschaft der Vermögenszuwachs lediglich den aufgeschichteten Arbeitslohn des Besitzers und seiner Erben darstellt. Es fehlte nur noch, daß das agrarische Blatt behauptet, eine Vermögenszuwachssteuer sei eine Besteuerung des Schweißes, den die Agrarier bei der Arbeit vergossen haben. Wäre das richtig, dann würde diese Steuer allerdings nichts einbringen, denn bei der Arbeit vergießen die Sunker den wenigsten Schweiß. Aber die Gefahren, die in Aussicht stehen, sind noch weit schlimmer. Die „Deutsche Tageszeitung“ behauptet, daß eine solche Steuer in der Regel nur den Sparjann treffe, den Verschwendender aber vollständig frei lasse. Die Einführung einer solchen Steuer würde auf den Sparjann und zuletzt auch auf den Familienjann der Bevölkerung nicht wohltätig, sondern nachteilig einwirken. Man gewinnt fast den Eindruck, als ob der Leiter des Blattes, das nach dem Urteil des bekannten antisemitischen Schriftstellers Dr. Lipmann einen geistig schwerfälligen Leserkreis hat, seine Artikel gegen die Erbschaftsteuer wieder herausgeschickt und einige Stellen herausgeschnitten hat, die er nun im Kampf gegen eine Vermögenszuwachssteuer verwendet. Sobald die Sunker Steuer zahlen sollen, ist der Familienjann in Gefahr. Anzusehen hofft man aber, daß man auch diesmal wieder mit der alten Leier den gewünschten Erfolg haben könnte. Die „Deutsche Tageszeitung“ findet sogar, daß der Sparer dreifach besteuert würde. Zunächst würden die Eparnisse zur Einkommensteuer herangezogen werden, im kommenden Jahre würden die Zinsen des Eparnens versteuert und beim Tode wird dann das ersparte Kapital selbst zum drittenmal versteuert. Eine solche Belastung erhebt dem agrarischen Blatt geradezu unerträglich und deshalb empfiehlt es einen kräftigen Ausbau der Rotationssteuer, die allerdings die Agrarier am wenigsten treffen würde. Sobald es sich um neue Steuern dreht, dann gilt für die Sunker der Grundjag:

„Heiliger St. Florian,
Beschön mein Haus, zünd' andere an.“

Und nochmals Wassermann.

Die freikonservative „Post“ ist mit dem Ausgang des Kampfes von Wassermann sehr zufrieden. Wassermann habe gesehen, wie stark der Widerstand ist, der ihm von rechts entgegengekehrt werde und wisse heute, daß durch ein weiteres Liebaugeln mit dem Fortschritt und der Sozialdemokratie die schlimmste Krise über die nationalliberale Partei heraufbeschworen werden wird. Es sei deshalb wohl anzunehmen, daß er den linken Pfad verlassen und in den rechten einschwenken werde. Dies begrüßt das Blatt mit großer Freude, da damit doch die Vorbedingung zu einem gedeihlichen Zusammenarbeiten der großen nationalen Parteien gegeben sei. Die „Post“ zieht aus dem

Kampf den Schluß, daß im nächsten Winter nicht nur bei der Militärvorlage, sondern bei allen wichtigen gesetzgeberischen Arbeiten die nationalliberale Partei wieder die Stellung einnehmen wird, die sie zu ihrem eigenen Ruhm und zum Segen des Reichs so viel Jahre unter Bennisgen und Miquel eingenommen hat.“

Das Organ der rheinisch-westfälischen Industrie-Barone, die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ schreibt noch über die Politik des Herrn Wassermann:

Diese Liebaugerei mit der Linken, diese Großblock-Sehnsucht, die systematische Verdrängung rechtsstehender Politiker aus ihren Reihen bei gleichzeitigem Aufkommen des Jungliberalen Füllgels, ihr sozialpolitischer Überreifer, die stärkere Betonung des Liberalen statt des geradeaus Nationalen in den Parteigrundgeden; das alles und noch viel mehr ist es ja gewesen, was die Geschichte der Partei unter Wassermanns Führung kennzeichnet, was ihr die Sympathien bedeutender Berufsstände, der Industrie und der Landwirtschaft, in zunehmendem Maße beeinträchtigt, was die Partei von Verlusten zu Verlusten führt. Wassermann ist gewiß ein gewandter, intelligenter und kenntnisreicher Politiker, eine sympathische Persönlichkeit. Aber auf dem Wege, den er bisher eingeschlagen hat, entkleidet er die Partei des Charakters als Mittelpartei, macht ihr Anhänger abwendig, ohne ihr neue zuführen zu können, denn wenn schon statt ausgleichender radikale Politik gemacht werden soll, dann lieber mit dem Freisinn oder der Demokratie, oder mit den Anhängern Bebels und der Rosa Luxemburg.“

Jugendfürsorge im Goethe-Ländchen.

Sachsen-Weimar voran! Unterm 26. Juli ist folgender, von staatsmännischer Weisheit wenig getrübt, desto mehr den Geist der urgroßväterlichen Jopiperiode atmende Ukas veröffentlicht worden:

Nachdem das Großherzogliche Sächsische Staatsministerium, Departement des Innern, die beschlossene Ergänzung des § 4 der Vorschriften zur Regelung des Lehr- und Erziehungswezens genehmigt hat, wird dieselbe in nachstehendem Wortlaut gemäß § 9 des Statuts für die Handwerkskammer vom 30. März 1900 hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht: Der Besuch politischer Versammlungen und solcher Vereinsversammlungen, die politischen Zwecken dienen, ist den Lehrlingen untersagt. Für die Einhaltung dieser Vorschrift ist der Lehrherr verantwortlich.“

Unterzeichnet ist der Ukas von der Handwerkskammer.

Ob der Lehrherr, der sich an diesen Ukas nicht kehrt, geköhnt oder geköpft wird, ist nicht angegeben. Ein wunderbar schönes Kulturdokument des Goethe-Ländchens ist das Angstprodukt der Junstbrüder jedenfalls.

Ein gutes Vorspiel.

Am Sonnabend ist eine Reichstags-Ersatzwahl im Kreise Cannstadt-Ludwigsburg, die zu den besten Hoffnungen für unsere Partei berechtigt. Ein kleines Vorspiel bedeutet die Nachwahl im württembergischen Landtagswahlkreis Welzheim, der bisher, wie auch der Reichstagswahlkreis Cannstadt durch den Professor Dr. Sieber vertreten war. Die Wahl endete mit dem glänzenden Siege unseres Genossen Gemeinderat Rinkel, der 1448 Stimmen auf sich vereinigte, während seine Gegner Wurst (Fortschrittliche Volkspartei) 1200 Stimmen und Mohring (Bauernbund) 1079 Stimmen erhielten.

Ein Appell an die „gute Presse“.

Herr v. Bethmann kann sich nicht rühmen, eine „gute Presse“ zu haben. Während es sein Vorgänger verstanden hatte, die gesamte bürgerliche Presse von der „Frankfurter Zeitung“ bis zum frommen „Reichsboten“ sich durch kleine Gefälligkeiten gelügig zu machen, ist unter Herrn Bethmann die so schön funktionierende offiziöse Preßorganisation einigermassen in die Brüche gegangen. Im bürgerlichen Blätterwald herrscht ein wirres Durcheinander und nur schwer und ganz allmählich gelingt es, den alten einheitlichen „staatsbehaltenden“ Zug wieder zur Geltung zu bringen. In dieser Art richtet der Generalmajor von Loebell im Scherischen „Tag“ an die nationale Presse die folgende Mahnung:

Nunmehr sollten die nationalen Zeitungen alles tun, um die Staatsautorität zu stärken und um eine Einigung der Parteien gegen Demokraten und Sozialdemokraten herbeizuführen. Das Parteigezänk führt die Sozialdemokraten zum Siege und stößt Patrioten ab, so daß sie sich von den Wahlen fernhalten werden. Die Presse gebe ihrer eigenen Partei Richtlinien an, die zur Einigung führen können, sie unterlasse es, die Schuldfrage immer wieder anderen Parteien zuzuschreiben. Sie helfe der Reichsregierung bei ihrer ausgleichenden Tätigkeit, sie erschwere nicht die Aufgabe des Reichskanzlers, während der voraussichtlich der kommenden Wahlen wegen ohnehin unfruchtbarer Reichstagsberatung.

Der Appell wird bei der Presse der Rechten und der Nationalliberalen gemäß auf volles Verständnis stoßen. Die Frage ist nur, ob es ihr auch möglich sein wird, ihm ohne weiteres zu folgen. In einer so heillos verfahrenen Situation wie der gegenwärtigen ist es nicht so leicht, die alten Differenzen zu vergessen und sich wieder zum gemeinsamen Volksbetrug zu vereinigen.

Eine Aufgabe für Herrn v. Riederlen-Wächter.

Die Dänenhezer in Schleswig-Holstein setzen alle Hoffnungen auf den neuen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Herrn v. Riederlen-Wächter. In einer Zuschrift an die hochkonservative „Schlesische Zeitung“ erklären sie:

Wir haben den Dänen gegenüber lange genug Mitleid und Nachsicht geübt. Wir sind mit der wahllosen Aufnahme der Optantenkinder weiter gegangen als das nationale Interesse es zuließ, und haben dadurch das Dänenrum ungemein gestärkt. Aber es muß alles seine Grenzen haben und allzu große Gutmütigkeit und Nachgiebigkeit ist noch stets als Schwäche gedeutet worden. Der dänische Ministerwechsel fällt zeitlich mit einem Personalwechsel im Auswärtigen Amt bei uns zusammen. Vielleicht wäre es an der Zeit, jetzt einmal von seiten des amtlichen Deutschlands an das amtliche Dänemark bestimmte Forderungen zu stellen.“

An der Spitze dieser Dänenhezer steht der Landgerichtsrat Dr. Hahn, ein Vertreter der unparteiischen Justiz, dessen politische Vielseitigkeit erst letzthin in der Presse sehr abfällig besprochen wurde.

Zur Preiserhöhung für Zündhölzer.

Vor einigen Tagen ging die Nachricht durch die Presse, der Fabrikantenring habe beschloffen, einen weiteren Verteuerung der Streichhölzer eintreten zu lassen. Hierzu erklärt der Vorstand des Vereins deutscher Zündholzfabrikanten, daß niemals eine größere Erhöhung als 2 Pf. für das Paket normaler Schwedenzündhölzer beschloffen worden ist, auch nicht für eine absehbare Zukunft. Die gegenwärtige allgemeine Einschränkung der Produktion auf ein Drittel habe es mit sich gebracht, daß die bisherige Erhöhung nur in ganz geringem Umfange durchgeführt werden konnte.

Weiter nahm der Verein der deutschen Zündholzfabrikanten in einer außerordentlichen Generalversammlung eine Resolution an, in der die Regierung und die Volksvertretung auf die ungeheure Notlage aufmerksam gemacht werden, unter der die gesamte Zündholzindustrie Deutschlands seit Inkrafttreten des Steuergesetzes leidet. Ein großer Teil von Fabriken, so heißt es in der Resolution, mußte den Betrieb gänzlich einstellen, andere arbeiten unter großen Verlusten mit der Hälfte oder dem Drittel ihrer Produktionsfähigkeit. Tausende von Arbeitern sind brotlos gemacht, oder im Verdienst wesentlich geschmälert. Die Versammlung beschloß, daß eine Kommission gewählt werden soll, die den maßgebenden Stellen geeignete Vorschläge unterbreiten soll, um den geschädigten Fabrikanten und Arbeitern Hilfe zu bringen.

Ein „nationaler Arbeiter“.

In einem kleinen pommerischen Kreisblättchen, dem „Schivelbeiner Kreisblatt“, steht folgendes Eingekauft:

Die Wahlen sind bald wieder nahe und die einzelnen Parteien rüsten schon jetzt gewaltig, um viele Stimmen für sich zu gewinnen. Die Sozialdemokraten haben auch wieder sehr zugenommen und viele Leute glauben daher, daß es ihnen dadurch besser gehen würde, wenn viele Sozialdemokraten in den Reichstag hineinkämen. Da möchte ich nun im Namen fast aller hiesigen Arbeiter auch etwas zu der Sache sagen. Wir verstehen wohl wenig von der Politik, haben auch keine Zeit und keine Lust dazu; es gibt ja genug andere Leute, die das für uns alle machen können, aber das eine verstehen wir Schivelbeiner Arbeiter alle, wenn wir nur Arbeit haben und unsern Lohn bekommen und uns noch etwas freie Zeit bleibt, dann brauchen wir uns auch nicht mit dem Reichstag und auch nicht mit anderen Sachen zu beschäftigen und tun es auch nicht. Dann ist es uns ganz gleichgültig, ob wir wählen können oder nicht. Und nun möchte ich meine Meinung über die Parteien sagen, und diese Meinung ist die Meinung der ganzen Arbeiter von hier, soweit wir darüber gesprochen haben. Wenn wir sozial wählen, wird uns das nichts nützen, weil die Sozialdemokraten niemals durchkommen und sie auch manches an sich haben, was sehr schlimm ist und was uns nicht gefällt. Ich meine, wenn wir nicht mehr ein Schnapschen oder ein Gläschen Bier trinken sollten, dann bleibt uns gar nichts mehr, und es ist doch auch nicht schlimm und macht keinen reich, wenn man mal einen trinkt. Und wenn wir sozialistisch wählen, dann ärgert das unsere Arbeitgeber, wir bekommen keine Arbeit und haben es dann schlechter. Wir Schivelbeiner Arbeiter meinen, gerade deshalb wird es immer schlechter für die Arbeiter, weil sie zu viel Sozialdemokraten wählen.

Mit den Liberalen ist es aber ebenso, auch haben wir keine Arbeitgeber hier, die liberal sind, darum hat es auch gar keinen Zweck, hierfür zu stimmen. Nun bleiben hier noch die Konservativen. Wir alle arbeiten unter ihnen, und wenn wir alle konservativ wählen, dann haben wir immer Arbeit und geben sie uns vielleicht auch etwas mehr Lohn, und ich möchte hier wieder ausprechen, was alle Arbeiter denken: ein Groschen mehr Lohn und auch die Überstunden sind uns mehr wert wie das ganze Wahlrecht. Darum werden wir auch konservativ wählen, denn die Konservativen geben uns Arbeit und Lohn; nur möchten wir die Herren bitten, uns nicht zu entlassen, weil jetzt doch schon oft viele Leute bei uns arbeitslos sind, hauptsächlich im Winter.

Im Namen der meisten Arbeiter von Schivelbein.

Ein denkender nationaler Arbeiter.

Es ist anzunehmen, daß so kein Arbeiter geschrieben hat. Das Kreisblatt steht unter Aufsicht eines Grafen Bauffsin, und mutmaßlich hat dieser oder einer seiner strebsamen Untergebenen die Stillübung gemacht, um sich einmal recht in die Seele des Arbeiters hinein zu versenken. Ob nun nun aber ein Bureokrat oder ein Arbeiter der Verfasser ist, jedenfalls ist das Schreiben charakteristisch für die Gründe, die einen „nationalen Arbeiter“ veranlassen können, sich von der Sozialdemokratie, der großartigen Arbeiterbewegung zur Befreiung des vierten Standes fernzuhalten. An erster Stelle steht da der liebe Schnaps; denn der schafft beim trinkenden Arbeiter die nötige geistige Beschaffenheit, um „national“ zu bleiben. Die zweite in der „nationalen“ Arbeiterseele mächtige Kraft ist die hilflose Furcht. Aus Angst vor Schädigung und Maßregelung durch den Arbeitgeber verzichtet man auf die Freiheit und Selbstständigkeit der Entscheidung und stimmt je nach dem Willen des Unternehmers liberal oder konservativ. Dieses Charakterbild krönt eine plump materielle Auffassung, „deren Gott der Bauch ist“. Für ein paar Pfennige Lohn, die es „vielleicht“ mehr gibt, für das Recht, unbegrenzt lange Überstunden ohne Zuschlag arbeiten zu dürfen, würde dieser „nationaler Arbeiter“ sein ganzes Wahlrecht verkaufen. Für eine Flasche Schnaps wahrscheinlich die bürgerlichen Ehrenrechte dazu.

Dieser Musterbrief des „denkenden nationalen Arbeiters“ würde das Todesläuten deutscher Freiheit und Kultur bedeuten, wenn die Masse der Arbeiter so dächte. Aber das klassenbewusste Proletariat besitzt Opfermut, Idealismus, Tapferkeit und Selbstbeherrschung genug, um den Kampf gegen das Schnapsjunkerthum und die Ausbeuterklasse in immer dichteren Scharen zu führen.

Osterreich-Ungarn.

Ein sozialdemokratischer Erfolg. Ein Stadtverordnetenwahltag wurde von den Genossen in Zenta, einer Stadt von etwa 30 000 Einwohnern in Südungarn an der Theiß, erfochten. In zwei Bezirken wurden unsere Kandidaten mit großer Mehrheit gegen die konservativ-partei gewählt. Es gibt nun fünf sozialdemokratische Stadtverordnete und drei Ersatzmänner dort.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 30. Juli.

Achtung, Stinkfenzler! Aber das Geschäft von F r i e d r. Faber in Lübeck ist die Sperre verhängt. Die Kollegen wollen das beachten. Der Vorstand.

Das Lübecker Gewerkschaftshaus, die Heimstätte der klassenbewußten Arbeiterschaft unserer Stadt, wird am kommenden Montag abend sicherlich das Ziel zahlreicher Besucher sein. Es gilt, den großen Saal, der sich im neuen festlichen Gewand präsentieren wird, einzuweihen.

Am 31. August sind zehn Jahre verstrichen, seitdem der große Saal seiner Bestimmung übergeben wurde. Wenn früher, namentlich unter dem schändlichen Ausnahmegesetz, der Lübecker werktätigen Bevölkerung von den Wirten die Säle verweigert wurden und man sich mit verhältnismäßig beschränkten Räumen begnügen mußte, so änderte sich das mit einem Schlage, als der Arbeiterschaft ein eigenes prächtiges Versammlungstotal zur Verfügung stand, das ihr von der Genossenschaftsbäckerei errichtet wurde. Jetzt waren die Arbeiter mit einem Male überall gern gesehene Gäste.

Im Laufe der vergangenen zehn Jahre sind alle wichtigeren Fragen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet im Vereinshaus der Lübecker Arbeiterschaft erörtert worden. Der denkwürdige Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands tagte hier 1901 und übereinstimmend gingen damals die Ansichten der Delegierten dahin, daß noch niemals vordem das Parlament der deutschen Sozialdemokratie seine Verhandlungen in einem schöneren Saale gepflogen habe.

Natürlich ist die Zeit nicht spurlos an der inneren Ausschmückung des Vereinshauses, das mit dem 1. Januar d. J. von den Gewerkschaften gepachtet und in Gewerkschaftshaus umgetauft wurde, vorübergegangen. Was einst hell war, verfärbte sich und wurde dunkel. Der Goldglanz der herrlichen Kronen wurde matt. Das gab nun der Genossenschaftsbäckerei Veranlassung, die Frage zu prüfen, ob nicht die Renovierung des Saales notwendig sei. Vorstand, Aufsichtsrat und Generalversammlung der Genossenschaft bejahten die Frage und bewilligten sehr erhebliche Summen für diesen Zweck.

Nach Erledigung der erforderlichen Vorarbeiten wurde, denn vor sechs Wochen mit den Malerarbeiten begonnen die vom Malermeister G. Behne unter Leitung des nicht tekten Redelstorff ausgeführt wurden. Die Arbeiten an den Eingängen wurden dem Malermeister Mandt übertragen.

Jetzt ist das Werk beendet. In lichten Farbentönen, mit geschmackvollen Goldverzierungen geschmückt, die Holzbekleidung in freundlichem, harmonischem Grau gehalten, so zeigt sich der Saal. Die Kronen und Beleuchtungskörper funkeln wie vor zehn Jahren, da sie erstmalig ihrer Bestimmung übergeben waren. Einen feillichen, erhebenden Eindruck macht der weite Raum, unzweifelhaft der schönste Saal Lübecks, der nun Montag abend zum zweiten Male seine Weihe empfangen soll. Musik, Gesang, Ansprache und ein fröhlicher Ball bilden das Programm.

Möge die Lübecker Arbeiterschaft das Gewerkschaftshaus am Montag bis auf den letzten Platz füllen. Doch nicht nur am Montag abend, sondern für immer muß das stolze Bewußtsein bei allen Gliedern unseres werktätigen Volkes vorherrschend sein: wir haben ein prächtiges und eigenes Heim, wir wollen aber auch darin wohnen und wirken. Den Arbeitern zum Nutz, den Segnern zum Trug!

Was mich wundert! Pfarrer Traub, der in seinem sozialen Empfinden eine rühmliche Ausnahme von vielen seiner Standesgenossen macht, schreibt der „Pils“:

Es war im Arbeiterviertel. Ich ging durch lange Straßen, jedes Haus gleich dem andern. Kinder tummelten sich um einen Eiswagen und spielten Fußball mit einem alten Hut. In den Fenstern grühten da und dort Blumen, auch saubere Gardinen lugten manchmal heraus. Ich trat in eins der Häuser. Das Treppengelände schwierig, die Wände abgenutzt, die Türen schlecht schließend, überall ein her und hin von Kindern, jungen Männern und müden Weibern. Hier wird gewaschen, dort gekocht. Neugierig wird man besehen, was man hier wohl zu suchen habe. Ich steige unters Dach; dort steht die Leiche einer alten Witwe. Ihr Sohn liegt im Krankenhaus, ein Eisenstück zertrümmerte ihm das Knie. Die erwachsene Enkelin scheuert den Boden. Das Wasser rinnt über die Schwellen, und die Dielen werden doch nicht frisch. Der Geruch der Toten strömt aus der Kammer. Dürftig gekleidete Kinder kauern in der Ecke; ein Unterrock mit Spigen besetzt trocknet über dem Herd. Zeitungen liegen auf dem Tisch zwischen Kartoffeln und Brot. Vom Fenster aus sieht man hinunter in starrendes Eisen von Trägern, Nädern, Maschinen, Brücken. Das Fleckchen Himmel oben ist grau; der Rauch erlaubt ihm kein freundlich Gesicht. Ich frage nach den Verhältnissen, drücke dem Mädchen die Hand und gehe dann heim voll schwerer Gedanken.

Was mich wundert? Daß die Welt so ruhig weitergeht. Was mich wundert? Daß trotz solcher Verhältnisse doch Menschen wachsen, die in ihrer Art mit dem Leben fertig werden. Was wissen die Kinder dort von Wiese und Wald, Ähren und Blumen! Die andre Welt kennen sie doch nur aus Büchern in der Schule. Wohl wandern sie, vielleicht von Monat zu Monat, doch nur in dieselben Stuben und Kammern. Der Vater geht auf Arbeit, die Mutter steht am Waschtrog, die Schwestern sind im Geschäft. Was mich wundert, das ist: daß es trotzdem so viel Treuhersigkeit und Gutmütigkeit gibt. Die Menschen schelten über zunehmende Rohheit. Mich wundert, daß sie nicht schon viel höher gewachsen ist. Die Zahl der Entgleitenden ist doch, an solcher Umgebung gemessen, gering. Gerade die Sittenstrengen müssen hier Fehlstritte anders beurteilen, als bei ihren gegangenen und beobachteten Kameraden. Baumschule und dichter Wald haben verschiedene Regel. Wenn die Menschen dort sinken, so ist es doch eiferne Folgerichtigkeit. Man sage nicht, daß sie es nicht besser verstanden, als zu arbeiten und zu trinken. Sie haben ihren Stolz und kennen ihr Herz. Auch zu ihnen kam die Sehnsucht nach Wissen und Glauben, und sie erinnern sich der Tage verlorener Jugend voll Bitternis. Auch dort lebt Sinn für Rechlichkeit, Schönheit, Güte. Nur hat man gar wenig Zeit, sehr wenig; denn die Sorge steht die Stunden mit den Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?

Oh wie wohl so ruhig wären, wenn unsere Wiege im Arbeiterhaus gestanden hätte? Ich kenne den Haß und

Kann ihn begreifen. Was mich wundert, ist nur, daß die Welt so ruhig weitergeht; die Räder summen und die Menschen kaufen und verkaufen, plagen sich und legen sich dann schlafen. So kommt und geht Geschlecht auf Geschlecht, und wir gehen durch die langen Straßen der Jahrhunderte; jedes Haus gleich dem andern. Muß es denn gleichen?

Wir haben allerdings die Zuversicht, daß die Welt in diesem Tempo nicht ewig weitergeht. Worüber sich der Pfarrer wundert, darüber entkräften sich schon Millionen, die gewillt sind und ihre ganze Kraft daransetzen, die Ordnung der Welt in andre Bahnen zu lenken.

Straßenperre. Die Dornestraße wird auf der Strecke von der Meierstraße bis zur Breßstraße am Montag, dem 1. August d. J., für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

Revision der Maße, Gewichte und Wagen auf dem Landgebiete. Im Monat August d. J. wird in den Ortsschaften Travemünde, Teutendorf, Proben, Rönnow, Gnewersdorf, Svendorf, Köppendorf, Kücknig, Waldhusen, Herrnow, Siems, Dänischburg, Schlutup, Westoe, Ziracksdorf und Gosthum eine technische Revision der Maße, Gewichte und Wagen durch den Eichmeister stattfinden.

Gemeindevorstandswahl. Amlich wird bekannt gemacht: Von der Gemeindeversammlung in Borwerk ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen Baumhüttenbesizers Hartwig in Borwerk, der Arbeiter Wecker in Borwerk zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren erwählt worden. Der Gewählte ist in genannter Eigenschaft obrigkeitlich bestelligt und auf gewissenhafte Amtsführung eidlich verpflichtet.

Wann wird das Fleisch billiger? Aus Fiederstedt wird gemeldet: Der angekündigte Rückgang der Preise für Fettvieh ist jetzt schon eingetreten, denn die Aufwärtsbewegung der Preise ist nicht nur zum Stehen gekommen, sondern der Preis ist von 80¹/₂ Mk. für 100 Pfund Schlachtgewicht auf 79 Mk. zurückgegangen. Bei dem reichlichen Grasswuchs in den Weiden werden die Fettweidmärke der nächsten Wochen voraussichtlich stark beschickt werden, so daß ein weiterer Rückgang zu erwarten ist. Das Präsergeschäft wird trotz der bezahlten hohen Magerviehpreise voraussichtlich gut abschließen, da das Vieh sehr gut aufnimmt; das Vieh ist heute fetter, als es im vorigen Jahre vier Wochen später war. Die Fuderernte ist größtenteils beendet und als befriedigend zu bezeichnen. Das neue Heu wird mit 22 bis 25 Mk. pro 100¹/₂ Pfund bezahlt, für vorjähriges dagegen 28 bis 30 Mk. Der Roggen, mit dessen Schnitt begonnen ist, wird anscheinend gute Erträge bringen; auch mit dem Mahlen der Getreide ist der Anfang gemacht. Es ist alles viel früher reif als im Vorjahre. Also Getreidegen in Fülle und Fülle, fettes Vieh zu billigen Preisen, aber die städtische Bevölkerung muß den Schlachtermeyern Wucherpreise bezahlen oder, wenn sie das nicht kann, auf Fleischgenuß verzichten. Fast möchte man angedacht dieser Sachlage münden, daß wieder jene mittelalterliche Volkswirtschaft eingeführt würde, wonach Bäcker und Fleischer, wenn sie ihre Waren zu teuer verkaufen, mit den Ehren an ihre Verkaufsläden angehängelt oder in Körben unter Wasser getaucht wurden, was immer sehr heilsame Wirkung auf die Regulierung der Nahrungsmittelpreise ausgeübt haben soll.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich gestern mittag kurz nach 2 Uhr in der Hürtertor-Allee bei der Volkstheater. Dort wollte ein Radfahrer zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Wagen der Eisgenossenschaft hindurch fahren. Er wurde jedoch von der Deichsel des letzteren (Verfahrts) umgestoßen; die Pferde gingen über ihn hinweg und der Mann geriet vor die Räder des Wagens, die ihn etwa zwei Meter weit schleiften, aber glücklicherweise nicht überführten. Der anscheinend nicht unerheblich verletzte Radfahrer, dem das Blut aus dem Munde quoll, wurde sofort zum Arzt gebracht. Sein Verbleib war stark beschädigt. Wenn die Schuld an dem Unfall trifft, wird die Untersuchung ergeben.

Wegen Mißhandlung seines Lehrlings R. hatte sich gestern der Ingenieur Scherffe, Inhaber der gleichnamigen Maschinenfabrik, vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Sch. hat am 23. März d. J. den betr. Lehrling, der angeblich eine Arbeit nicht ordentlich ausgeführt hat, an die Ohren geschlagen und später mit einer dicken Latte in die Seite gestoßen, sodaß er noch Wochen nach dem Schmerzen verspürte. Die Parteien einigten sich dahin, daß Sch. in dessen Betrieben 30 Lehrlinge beschäftigt sind, dem Mißhandelnden ein Lehrgeld ausstellt, die Überschreitung seines Zuchtigungsrechts bedauert und die gesamten Kosten übernimmt. — Derselbe schlagfertige Herr Scherffe stand gestern auch noch wegen einer zweiten Sache vor Gericht. Er hatte einen bei ihm beschäftigten 20-jährigen Schlosser als „dummer Junge“, Bengel und Laps beschimpft und hatte sich deshalb eine Beleidigungsklage zugezogen. Auch in diesem Falle kam es zum Vergleich. Sch. nahm die Beleidigung zurück und bezahlte sämtliche Kosten. — Knigges Umgang mit Menschen wäre für den Angeklagten wahrscheinlich eine empfehlenswerte Lektüre.

Dänisches Vieh. Wie in Glönsburg, Kiel usw., so haben in der letzten Woche auch hier in Lübeck die Viehimporteure dadurch große Verluste erlitten, daß dänische Rinder auf die Tuberkulimpfung reagierten und dann zurückgewiesen wurden. Die Viehhändler und Viehkommissionäre haben deshalb an den Senat die Eingabe gerichtet, zu gestatten, daß die tuberkuloseverdächtigen Rinder in Zukunft sämtlich hier in Lübeck geschlachtet werden dürfen. Es wird darauf hingewiesen, daß dieses Entgegenkommen des Senates die dänische Vieheinfuhr in der bisherigen Stärke aufrecht erhalten würde.

Die Arcua des Kapitän Strohschneider, welche auf dem Burafelde aufgeschlagen ist, wird allabendlich zahlreich besucht. Die Leistungen der Künstler finden lebhaftere Anerkennung. — Morgen finden nachmittags und abends Vorstellungen statt.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Sonntag geht die seit längerer Zeit hier nicht gegebene Operette: „Gaspardone“ von Willöcker in Szene, und Montag und Dienstag findet das Gastspiel der berühmten Tanzkünstlerin Mary Deba statt. Die Erfolge der jugendlichen Künstlerin stehen einzig da. Die Urteile der berufenen Kunstkritiker betonen einstimmig den bedeutenden Kunstwert der Tanzposseien Mary Debas. Unser Zwickauer Bortreiorgan schreibt: Das Debüt der lieblichen Tänzerin Mary Deba hatte gestern ein zahlreiches Publikum angezogen. Und gleich vorweg genommen: Sie tanzte schön, die Deba. Die heiteren idyllischen Weisen scheinen ihr besonders zu liegen. Und so schwebte sie mit vollendeter Anmut dahin, um mit Rosen in den Händen den Frühlingsszauber und mit dem Potal das hohe Lied des Weins zu verkünden oder in heiterem Scherzspielen wie ein bunter Falter dahinzugaukeln.

Hamburg. Die Lohnbewegung der Werftarbeiter. In der Versammlung der auf den Hamburger See- und Lokomotivfabriken beschäftigten Maschinen, Feizer, Kran- und Lokomotivführer wurde Bericht erstattet über die eingeleitete Bewegung. Der Referent erörterte die bereits veröffentlichten Forderungen und gab dann einen Bericht über die letzte Konferenz. Daß die Verhältnisse einer gründlichen Revision unterzogen werden müssen, geht schon daraus her-

vor, daß es noch auf den Werften Stundenlöhne von 30 bis 35 Pfg. gebe. Ferner bestehe noch eine Arbeitszeit von 50 bis 60 Stunden in der Woche. Es wurde dann noch mitgeteilt, daß auf einer Hamburger Werft nach Empfang der von der Zentralkommission eingereichten Forderungen die Arbeiter veranlaßt worden seien, ein Schriftstück zu unterzeichnen, wonach der § 8 der Arbeitsordnung aufgehoben und eine 14tägige Kündigung eingeführt worden sei. Es wurde noch eine Reihe von Mißständen in den Werftbetrieben angeführt. Hinsichtlich der Überstunden wurde die Einführung eines anderen Modus gewünscht. Zum Schluß wurden die Anwesenden ersucht, jede Unterschrift, die auf Kündigung Bezug hat, strikte zu verweigern.

Neumünster. Großfeuer. In der Donnerstagnacht wurde die Stadt schon wieder von einem Fabrikbrande heimgesucht. Das Feuer kam auf dem Grundstück der Tuchfabrik von Meistorff zum Ausbruch und griff von dort auf die in der Nähe belegene Färberei über. Auch die übrigen Gebäude waren stark gefährdet. Sie wurden von zahlreichen Strahlrohren unter Wasser gehalten und wenn auch großer Wasserschaden angerichtet wurde, so gelang es doch, weitere Beschädigungen mit den Maschinen vor der Berichtigung zu schüßen. Der verursachte Feuer- und Wasserschaden ist erheblich, aber durch Versicherung gedeckt. Die Brandursache wurde noch nicht ermittelt.

Kiel. Schiffszusammenstoß. Der holländische Grzdampfer „Hoelberg“ hat den Ostseedampfer „Stettin“ angekrant. Dieser versucht, schwer leet, Kiel zu erreichen.

Kiel. Die Budgetbewilligung in Baden beschäftigte die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins. Genosse W. Breccour, dem sich die Genossen Henschel und Miendorf angeschlossen, kritisierte in scharfer Weise das Verhalten der Arbeitervertreter im badischen Landtag. Sämtliche Redner bezeugten es sogar als bewiesenen Disziplinbruch. Einstimmig gelangte eine Resolution zur Annahme, worin die Versammlung erklärt, daß sie in dem geschilberten Verhalten der badischen Genossen einen absichtlichen Verstoß gegen den Beschluß des Nürnberger Parteitagess erblickt. Der bevorstehende Parteitag wird daher aufgefordert, dagegen ganz entschiedene Stellung zu nehmen. — Der Jahresbericht des Vorstandes ergab, daß der Mitgliederbestand des Vereins sich im verfloffenen Geschäftsjahr trotz der Krisis im Baugewerbe auf 4931 vermehrt hat. Die Jahresabrechnung bilanzierte in Einnahme und Ausgabe mit 30.908,25 Mk. Als 1. Vorsitzender wurde Ehnken, als Schriftführer Hen und als Beisitzer Frau Heese und Wielenberg wiedergewählt.

Glückstadt. Ertrunken. In Lesingsfeldt ist die zweijährige Tochter des Hofbesizers Martin Schacht in die Wittern gefallen und ertrunken.

Langenhorn. Vom Blitz erschlagen. Bei einem schweren Gewitter wurde gestern nachmittag in Ochsenzoll der 19-jährige Sohn des Landmannes Ahrens vom Blitz getroffen und sofort getötet. Eine weitere Meldung befragt: Während eines schweren Gewitters, das sich heute nachmittag um 4 Uhr über Langenhorn und Umgegend entlud, war der 19 Jahre alte Sohn des Landmannes Ahrens in Ochsenzoll mit seinen Schwestern und den Knechten bei der Heuernte beschäftigt. Plötzlich fuhr ein Blitzstrahl in die Gruppe. Er tötete den jungen Ahrens sofort und verletzte seine schulentlassene Schwester schwer. Man hofft jedoch, sie am Leben erhalten zu können. Das Gewitter, das mit einem starken, mit Hagel vermischten Regenschauer verbunden war, verzog sich in der Richtung nach Norden.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

Donnerstag, den 28. Juli.

D. Urania, Kapl. Johannsen, von Hernöand in 14 T.
D. Elbing 4, Kapl. Jahnke, von Memel in 2 T.
D. Anna Maria, Kapl. Sörensen, von Solvöborg in 7 T.
D. Louise, Kapl. Christensen, von Palmstad in 4 T.
D. Anna Margarethe, Kapl. Rahn, von Heiligenhafen in 2 T.

Freitag, den 29. Juli.

D. Victor, Kapl. Norberg, von Stellessa, in 12 T.
D. Familiens Jaab, Kapl. Federlen, von Danzig in 12 T.
D. Luna, Kapl. Riemischüfel, von Kiel in 10 St.
D. Hedwig Sofia, Kapl. Smedberg, von Umea in 15 T.
D. Britannia, Kapl. Stoll, von Embden in 42 St.
D. Regir, Kapl. Favorin, von Lovisa in 68 St.
D. Diffe, Kapl. Eggert, von Furillen in 48 St.
D. Nehmoim, Kapl. Schacht, von Feharn in 4 St.
D. Ariens, Kapl. Hallengreen, von Dornsföldsövit in 3 T.
D. Berta Maria, Kapl. Larson, von Hernöand in 12 T.
D. Heimkehr, Kapl. Thacmisch, von Danzig in 8 T.

Von Travemünde abgegangene Schiffe

Donnerstag, den 28. Juli.

D. Wilsy, Kapl. Hottendorf, nach Kolding.
D. Westküsten, Kapl. Larson, nach Kopenhagen.
D. Wehr Brabe, Kapl. Androos, nach Abo.
D. Thor II, Kapl. Körgensen, nach Nakskov.

Freitag, den 29. Juli.

D. Josefina, Kapl. Jacobsen, nach Weile.
D. Japan, Kapl. Hansson, nach Nederkalig.
D. Rurik, Kapl. Gräslund, nach Stockholm.

Schiffsbewegungen.

D. Motala, Kapl. G. W. Gustafsson, ist Donnerstag abend von Sundsvall auf hier abgegangen.
D. Afrika, Kapl. Andersen, ist gestern nachmittag vom Trangsund auf hier abgegangen.

Hamburger Butterpreise.

Hamburg, den 29. Juli.

1. Qualität 114—120 Mk.
2. „ 105—110 „
Ferner:
Fehlerhafte und ältere Bauernbutter 95—100 „
Schleswigsche und holsteinische Bauernbutter „
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt 108—111 „
do. II. do. 104—106 „

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 28. Juli.

Auftrieb 2416 Schweine. Markt lebhaft. Überstand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 64,— bis 65,— (51,— bis 52,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 64,— bis 65,— (51,— bis 52,00 Mk.) Mittelwäre, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 66,00 bis 67,00 (51,50 bis 52,50) Mk. Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 66,00 bis 67,50 (51,50 bis 52,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 62,00 bis 66,00 (47,00 bis 50,—) Mk. Sauen, I. Qualität, Tara 20 Proz., 60,00 bis 62,00 (48,00 bis 49,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 54,00 bis 59,00 (49,00 bis 48,00) Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Böwig. Für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: Th. Schwarg. Druck: Friedr. Meyers & Co. Sämtlich in Lübeck.

In der II. Etage auf Extra-Tischen ausgelegt

zu bedeutend herabgesetzten Preisen

Restbestände und Einzelpaare



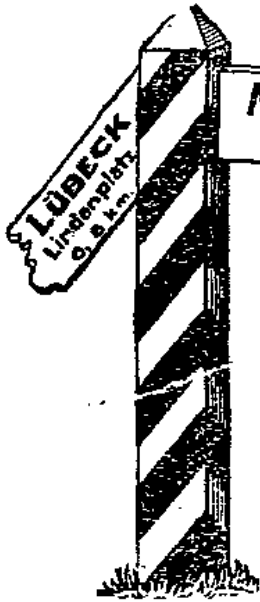
Schuhwaren



Herren-Stiefel, Damen-Stiefel
Damen-Halbschuhe, Sandalen
Kinder-Stiefel in schwarz und braun

Preisermäßigungen bis zur Hälfte und darunter.

Rudolph Karstadt.



Moislinger Baum
2,2 km.

Volksfestnachfeier.

Wegen ungünstiger Witterung am Sonntag konnten namentlich die Belustigungen für die Jugend nicht stattfinden. Auf vielseitigen Wunsch wird deshalb heute, Sonntag, den 31. Juli, die Feier mit Belustigungen aller Art wiederholt.
Eselreiten, Topf schlagen, Wettlaufen
Preisschießen usw. usw.
Sachachtungsvoll Rudolph Schmachtel.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :

Bei Barzahlung Rabatt.

Gebe rote Lubeca - Rabattmarken.

Es ist Tatsache, daß ich die meisten Verlobungsringe an meine Arbeiter-Gundschaft verkaufe.
G. Greutzfeldt, Goldschm. Sandstr. 4.

Westf. Hartkoks, Gaskoks, Braunkohlen-Briketts, Anthrazitkohlen, Nusskohlen, Holzkohlen, Grude Holz

in nur erstklassiger Qualität liefert zu billigsten Sommerpreisen

Hans Lübcke,

Wiekedestr. 33/35, Telephone 2378.

Reste.

Alle Reste, die sich im Laufe der Saison angeammelt haben,

zu **Spottpreisen.**

Passend für Schürzen, Kinder- u. Hauskleider, sowie Blusen.

Weiẞwaren-Reste.

Einzelne Knaben-Anzüge für das Alter von 3-10 Jahren, zum Ausfuchen

2.50 u. 3.00 Mk.

F. Jürgensen,

Schwartauer Allee
(Ecke Fackenburg Allee).

Gewerkschaftshaus Lübeck

Johannisstraße 50-52.

Spezialität: Frühstücks- u. Abendplatte. Zivile Preise.
ff. Bürgerl. Mittagstisch 65 Pf. von 12-2 Uhr.

Zentral-Verband d. Schuhmacher Deutschl.

Zahlstelle Lübeck.

25. Stiftungs-Fest

am Sonntag, dem 31. Juli 1910
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.

Anfang 5 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Entree für Herren 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.

Hierzu ladet ergebenst ein

Das Komitee.

Die zurückgesetzten Preise

gelten nur bis Schluß des Saison-Ausverkaufs

am Dienstag abend 8 Uhr.



Breitestraße 44.

Breitestraße 44.

Gewerkschaftshaus
:: Lübeck ::

EINLADUNG
zur

Einweihungsfeier

des renovierten großen Saales
bestehend in
Konzert, Gesangsvorträgen,
Festrede und Ball

am Montag, dem 1. August 1910.

Einlaß 7 Uhr. Beg. d. Konzerts 8 Uhr.

Ballanfang 11 Uhr. Eintritt 20 Pfg.

Es laden ein: Die Aufsichtskommission. Das Gewerksch.-Kartell. Die Lüh. Genossensch.-Bäckerei. Der Sozialdemokr. Verein Lübeck.

Aus dem Reiche Nikolaus II.

Es ist, als ob ein großer Magnet über Rußland stehe, der allen Schmutz und Unrat des russischen Lebens nach oben, zu den heutigen Machthabern zieht. Schon längst ist der erste Ansturm der Konterrevolution vorübergegangen, wo einerseits ständische Interessen, andererseits Unwissenheit und Demagogie Hochwohlgeborene, Adlige, Popen, unwissende Spießbürger, erschreckte Bauern, verkäufliche Elemente aus dem städtischen Pöbel in den schwarzen Hunderten vereinigt hatten. Jetzt sind nur noch Spezialisten und Söldner auf dem Posten geblieben, Leute, die aus den normalen Existenzbedingungen herausgeworfen wurden: Schelme in Priesterkütten, Frömmel mit dem Messer in der Tasche, Fallschpieler aus den Reihen früherer Gardeoffiziere, belpudelte geprügelte Subjekte, die aus ihren Korporationen hinausgeworfen wurden. Schurken par excellence. Alle diese Leute sind nun, ein wenig gewaschen und gekämmt, in allen Ecken und Enden angestellt: in der Duma, im Gefängnisressort, bei der Polizei, auf den Eisenbahnen. Und zu derselben Zeit, wo die Senatoren des Zaren Rußland bereisen und die Intendanten, die den Soldaten das Fell über die Ohren gezogen haben, an den Rockschößen zu fangen suchen, drüben Tausende noch nicht gefälliger Patrioten in alle Spalten des Staatshaushaltes ein, mit der festen Absicht, dem „bestiztlosen“ Budget der dritten Duma zu zeigen, wo Barthel den Most holt.

Von offenen Straßenpogromen sah sich die Reaktion genötigt, Abstand zu nehmen. „Die Zelten sind nun vorüber!“ seufzt der Bufenfreund des Zaren, Dubrowin, der wegen seines unverstehlichen reaktionären Radikalismus“ und der unstillbaren Sehnsucht nach „Partisanenkämpfen“ von der Leitung der Geschäfte des echt russischen Volksverbandes zurücktreten mußte. Die anderen Feldherren bei den Pogromen sitzen in der Duma. Die Taktik mußte geändert werden. Aber das Ziel ist dasselbe geblieben. Die Pogromtätigkeit haben die Regierung und die Duma in Form ihrer „administrativen“ und „gesetzgebenden“ Arbeit übernommen. Alle Scham ist längst vergessen. Alle haben Arbeit. Unter der Leitung des besorglichen Krautjunktors Krupenski vollzog die Duma die Erdrosselung Finnlands. Die Schwüre des Zaren? Tut nichts! Nach den Versicherungen Menschikows in der „Nowoje Wremja“ war das ein wohlgefälliges Werk. Der Reichsrat vernichtete die Konzessionen, die die Duma im vorigen Jahr den Altgläubigen machte. Wo blieben die Versprechungen der Gewissensfreiheit? Ja, hat denn der erschreckte Zar im verfluchten Revolutionsjahr wenig Versprechungen gemacht? — Gegen die Polen schreitet man in den Gesetzesvorlagen über die Landschaftsverwaltung in den westlichen Gouvernements und die Abtrennung des Cholm-Gebiets von Polen vor. Zum Teufel mit den slavenfeindlichen Gefühlen, wenn von den Landschaftskassen die Rede ist! Endlich wenn die Reihe an die Juden kommt, entkleiden sich die Sieger vollständig, denn wie Stolypin bekannt, hat der „Bund“ einen „schlechten Niederschlag“ in ihnen zurückgelassen. Die Juden werden von ihren Wohnsitzen vertrieben, Kinder von den Müttern getrennt, Kranke von den Heilkräften verjagt und auf die Vertreter des Volksboten Razzias in den Wäldern unternommen. Hatu! packt sie! Die ganze Staatsmaschine vom 3. Juni ist in eine gigantische Falle für die „Fremdstämmigen“ ver-

wandelt. Der Hauptregisseur und Oberspähermeister, mit Gesten wie ein ertappter Pferdedieb, spricht in der Duma großprahlend über Geseßlichkeit und Selbstbewußtsein des Volkes. Und das servile Deputiertenpack bläht ihm in den Mund und wehert vor patriotischer Begeisterung...

Wo der Galgen steht — ist das Kreuz, wo ein Pogrom stattfindet — ist Gottesfurcht... Während der Liberale Karantow in der Duma über die große Mission der christlichen Kirche jammert, machen die Schakale und Hyänen des hl. Synods ausgezeichnete Geschäfte. Die Popen nehmen die Schulen in ihre Hand und fassen festen Fuß in den Landschaftsverwaltungen. Durch das Land streifen Missionäre des Synods, mit denen es gefährlich ist auf der Landstraße zusammenzutreffen. Wahrlager, Propheten, Heilige kriechen aus ihren Löchern hervor. Die Unternehmungslustigsten von ihnen ziehen nach den Residenzen, dringen in die aristokratischen Paläste ein und gelangen in die Nähe des Zaren. Dort ist jetzt ein großer Bedarf nach Fürsprechern vor Gott. Vor ihrer eigenen Schmach und Ausschweifungen zurückstreckend, sucht die siegreiche Reaktion sich mit dem Decktuch der Gottesfurcht zu verhüllen. Vergeblich! Ihre Seele kann sie nicht verbergen, und ihre Gottesfurcht wird selbst Unzucht und Schmach.

Und im Zentrum dieser ganzen, ausschweifenden, gewalttätigen, stehenden, frömmelischen Bande, als ihr geistiger Führer und zugleich ihr Banner, steht — der Zar. Ihm, dem stumpfsinnigen, erschreckten, erbosten, kleintlichen Träger der Krone, ist es unheimlich vor dem Angesicht seines großen Reiches, und er fühlt sich nur wohl in dem Schlamm, den die Konterrevolution aufgewühlt hat. Er protegiert, beschenkt, feuert an, sichert Straßlosigkeit zu, — sie aber begehen in seinem Namen Verbrechen oder Unfug. Sie bilden hierbei feindliche Banden, streifen sich über jedes Deutsches, denunzieren und beschimpfen einander, und alle Geheimnisse jener Welt, die in Zarskoje Sselo beginnt und in der Banditenkneipe endet, treten — zum Entsetzen der liberalen Monarchisten — an das Tageslicht. Dubrowin denunziert, daß die Bande Markows und Wostorgows wiederum für ihre Pogromagitation eine wahnsinnig große Summe vom Zaren erhalten habe. Und der Pöpe Wostorgow prahlt zu gleicher Zeit, daß er den Zaren betrogen, indem er ihm ein „gefälliges“ Heiligenbild als Geschenk überreicht...

Warum sollen sie sich schämen, wenn der Zar sich nicht schämt, seine Schmach vor aller Welt zu offenbaren? Er empfängt die echt russischen Auswürflinge des Studententums in Audienz und läßt sich mit ihnen zusammen photographieren. Zu Ostern küßt er sich mit den Deputationen der echt russischen Meuchelmörder und erklärt sich offen als Mitglied des „russischen Volksverbandes“. Zu derselben Zeit, wo der sibirische Satrap Selimanow das teuflische Projekt ausarbeitet, alle politischen Verbannten auf der wüsten Insel Olchan, in den Dörfern der inphilitischen Burjaten, zu konzentrieren, begnadigt der Zar der Rastorga und der Galgen in einem fort Pogromisten, Raufbolde aus den Reihen der Gardeoffiziere, erlauchte Staatskassendiebe und streckt sogar seine milde Hand über den Lehrer Dou-oup der wegen Verführung und Vergewaltigung kleiner Mädchen zu Zwangsarbeit verurteilt wurde. Was will ihm Ehre, Gewissen, Scham — dielem „Gesalbten“, auf dessen Stirne eingebrannt sind: 9. Januar und 3. Juli. Eine blutige Sammergestalt auf dem schmach-

bedeckten Throne, verkörpert er die Staatsordnung, deren Haupt er ist. Verkörpert und — verurteilt sie. Denn je schmutziger, gemeiner und unerfälliger die siegreiche Reaktion ist, desto vollkommener und entscheidender wird die große Säuberung sein, wenn ihre Stunde schlägt. (Pravda Nr. 14).

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik der Zinkhüttenarbeiter in Oberschlesien abgebrochen. Die auf den drei von Giesches Erben gehörigen Zinkhütten in Schoppin-Rogbain (Oberschlesien) streikenden Arbeiter haben in einer Versammlung am 25. ds. Mts. beschlossen, den Streik abzubrechen. Die angenommene Resolution hebt hervor, daß die Direktion der Hütten dem Streikomitee erklärte, daß ein Teil der Wünsche der streikenden Arbeiter berücksichtigt wird, sobald sie zur Arbeit zurückkehren werden. Sollte dies nicht geschehen, dann werden die Arbeiter den Streik wieder aufnehmen. Den Streik leitete die polnische Berufsvereinigung.

Die Tarifbewegung der Leipziger Bauarbeiter ist nunmehr endgültig beendet. Nach der offiziellen Beendigung der Aussperrung hatten die Leipziger Bauarbeiter die Aufnahme der Arbeit abgelehnt und den Streik erklärt, weil die im Dresdener Schiedspruch vorgesehene Lohnhöhung von 1 Pfennig für dieses Jahr ihnen zu gering war. Durch die Verhältnisse gezwungen, nahmen sie dann die Arbeit wieder auf in der Erwartung, daß durch weitere Verhandlungen doch noch etwas zu erzielen sei. Das ist jetzt auch insofern gelungen, als die Leipziger Bauunternehmer einen weiteren Pfennig Lohnhöhung bewilligt haben, über den Dresdener Schiedspruch also hinausgegangen sind. Die gesamte Lohnhöhung beträgt nun für Leipzig 6 Pfg., und zwar bis 31. März 1911 68 Pfg., bis 31. März 1912 70 Pfg., und bis 31. März 1913 72 Pfg., für Maurer- und Zimmerer und für Hilfsarbeiter 52, 54 und 57 Pfg. Für besonders schwere Arbeiten erhalten die Hilfsarbeiter 3 Pfg. Zuschlag pro Stunde. Diese Vereinbarung gilt für Groß-Leipzig; für 5 Landbezirke sind die Löhne entsprechend niedriger und abgestuft. Die Arbeitszeit ist in Groß-Leipzig 9 Stunden geblieben, in 3 Landbezirken 9½ Stunden. Der Vertrag tritt sofort in Kraft und gilt bis 31. März 1913. Am Montag haben ihm die Hilfsarbeiter, am Dienstag die Zimmerer und am Mittwoch die Maurer — diese gegen eine erhebliche Minorität — zugestimmt.

Ein neuer Stickerstreik in Plauen i. Vogtl. in Sicht. Weihnachten voriges Jahr führten wegen Einführung eines von den Arbeitern eingereichten Lohntarifs die Sticker einen harten Kampf mit den Schiffmaschinenbesitzern. Etwa 2000 Sticker standen mehrere Wochen im Streik. Nachdem für über 1500 Sticker der Lohn tarif anerkannt war, wurde der Streik abgebrochen. Die Arbeiter hatten einen nicht zu unterschätzenden Erfolg errungen. Schon kurze Zeit nach Beendigung des Streiks wurde unter den Schiffmaschinenbesitzern Stimmung gemacht, ihre mündlich und schriftlich geschehene Anerkennung des Lohn tarifs zurückzuziehen. An dem Widerstand der streifen Organisation der Textilarbeiter schiederte jedoch dieser Versuch der Unternehmer. Bortige Woche haben die Schiffmaschinenbesitzer eine Versammlung abgehalten und beschlossen, den Tarif zum 1. November dieses Jahres zu kündigen und auch einen andern Tarif nicht zu unterschreiben. Im Bureau des Textilarbeiterverbandes sind auch schon eine Anzahl Kündigungen eingelaufen, die alle durch das Kontor des Syndikus der Maschinenbesitzer, des Rechtsanwalts Geyer, gegangen sind. Die Sticker sehen mit Ruhe der Entwicklung der Dinge entgegen. Die Zahlstelle Plauen des Textilarbeiterverbandes zählt zurzeit rund 3000 Mitglieder. Nur wenige Sticker gehören der Organisation nicht an. Einstimmig beschlossen die Sticker am Dienstag in einer überaus stark besuchten Versammlung, den Mindestbeitrag für die Organisation auf 65 Pfg. zu erhöhen.

Unter dem Äquator.

Javanisches Sittenbild von Friedrich Gerstäcker.

53. Fortsetzung.

Bali widersehte sich auch nicht im geringsten seinem Herrn, nahm die ihm zugeteilte Strafe geduldig hin und taumelte dann nach dem sich links hinziehend Säulengang, in dem sich Herr Horderbreits Zimmer befand, taumelte sich vor diesem auf die Steine nieder und war bald sanft und süß eingeschlafen. Der Wirt sah dem in der Tat angetrunkenen Burschen noch eine Weile nach, dann den Stock von sich werfend, kam er in eben nicht bester Laune auf den Tisch zu, an dem der Geistliche Platz genommen, setzte sich zu ihm, sah eine Weile still vor sich nieder und sagte dann mit etwas unterdrückter Stimme, damit es die Kapitäne nicht hören sollten:

„Ich muß Sie auf etwas aufmerksam machen, mein guter Herr, denn Sie sind noch fremd hier und kennen Land und Leute nicht.“

„Ja!“ sagte Herr Horderbreit, etwas erstaunt über diese Vorrede aufhorchend, denn er ahnte ganz richtig, daß sich die Einleitung auf niemand anderes wie Bali beziehen sollte.

„Sie haben sich“, fuhr jetzt der Wirt fort, „die Zeit, die Sie hier sind, sehr eifrig mit dem Burschen da drüben beschäftigt, und obgleich ich es von Anfang an nicht gern sah — denn ich kenne den Säuling —, mocht ich auch nichts dagegen einwenden, weil Sie selber eben der malayischen Sprache nicht mächtig sind und von ihm zu lernen wünschten.“

„Nicht das allein, mein lieber Herr“, unterbrach ihn Herr Horderbreit lächelnd, „nicht allein lernen wollte ich, ich wollte auch zugleich belehren, und ich glaube, daß es mir gelungen ist.“

„Wie Figura zeigt“, erwiderte trocken der Wirt. „So viel kann ich Ihnen übrigens versichern, daß der Bursche da drüben von keinem Menschen mehr lernt, der hat ausgeleert und ist die durchtriebene braune Kanakle, die wir vielleicht auf der ganzen Insel haben.“

„Was es vielleicht“, erwiderte Horderbreit freundlich, „aber ich hoffe, nicht ohne guten und heilsamen Einfluß auf ihn geblieben zu sein.“

„Das wäre mir lieb“, brummte der Wirt; aber was für ein Einfluß ihn in diesem Augenblick beherrscht, sehen Sie doch wohl. Der Kerl ist total angetrunken.“

„Das halt' ich für ganz unmöglich“, rief Herr Horderbreit.

„Bah“, sagte der Wirt verächtlich, „nicht so viel geb' ich für das, was Sie hier auf Java für möglich halten, ehe Sie Land und Leute einmal ordentlich kennen gelernt haben.“

„Dann ist er vielleicht von irgend jemandem verführt worden“, versicherte der Fremde, „und meine Vorstellungen werden ihn bald wieder auf den richtigen Weg zurückführen. Er ist ein Christ geworden.“

„Ja“, sagte der Wirt trocken, „das hab' ich gewußt, wie ich ihn nur betrunken sah: er spielt wieder sein altes Spiel.“

„Mein lieber Herr —“

„Mein lieber Herr“, fuhr aber der Holländer fort, „ich will Ihnen mit wenig Worten Aufschluß über das Ganze geben, und bitte Sie danach, wenn es Ihnen irgend möglich ist, sich etwas weniger mit meinen Leuten zu beschäftigen. Unsere malayischen Diener hier, die der mohammedanischen Religion angehören, sind einfache, nüchterne und gutmütige Menschen, fleißig in ihrer Art — denn solche Südländer arbeiten überhaupt nicht viel — und ohne Ansprüche. Ihre Religion verbietet ihnen dabei, sehr vernünftigerweise, den Gebrauch spiritueller Getränke, und so lange wir sie dabei lassen, befinden wir uns mit ihnen wohl. So wie sie sich aber zur christlichen Religion bekehren, ist es nicht mehr mit ihnen auszuhalten. Das Schlechteste davon nehmen sie natürlich immer gleich zuerst, oft nur allein an, und da sie sehen, daß die Europäer Wein und Arrak trinken dürfen, weil sie eben Christen sind, glauben sie sich ebenfalls vollkommen berechtigt dazu. Wenn nun damit irgend etwas Gutes erreicht würde, wollte ich nicht ein Wort dagegen sagen, aber die Galunken, die sich überhaupt bekehren lassen — denn der gute Mohammedaner hält fest an seiner Religion —, tun es nur, um von den Weißen eine Menge Geschenke herauszulocken und eine Zeit lang ein lüderliches Leben zu führen.“

„Aber ich bin fest überzeugt —“

„Was —?“

„Daß Bali hiervon eine rühmliche Ausnahme macht.“ „Weil Sie ihn bekehrt haben, nicht wahr? So diene Ihnen denn nur zur Nachricht, mein werter Herr, daß der Galunke seit den letzten vier Jahren, die er bei mir im Dienst steht, schon siebenmal zur christlichen Religion übergetreten und getauft, auch genau so lange Christ geblieben ist, wie wir einen Missionär oder Geistlichen hier im Hotel hatten, an die er sich jedesmal anzuwenden wußte. Sobald sie fort sind, betrachtet er sich dann für einen so guten Muselman wie je, verachtet geistige Getränke, verrätet seine Gebete und Abwaschungen, und glaubt, daß er seinen früheren heid-

nischen Standpunkt, auf dem er Brahma und Wischnu verehrt, vollständig überwunden habe.“

„Aber Sie halten es doch nicht für möglich“, rief Herr Horderbreit erschrocken, „daß Bali je wieder in seine alten Irrtümer zurückfallen könnte?“

„Irrtümer?“ sagte der Wirt trocken. „Der ist vielleicht klüger, wie wir alle beide zusammen, und weiß verdammt gut, was er zu tun und zu lassen hat — seien Sie um den nicht besorgt. Überhaupt, wenn Sie meinem Rat folgen wollen — was Sie aber wahrscheinlich nicht tun — so hängen Sie die ganzen Befehrsverfuche hier auf Java an den Nagel, denn, aufrichtig gestanden, Sie richten doch nichts aus.“

„Sie werden mich nicht glauben machen, daß die Javanen nicht bildungsfähig wären“, rief Herr Horderbreit gereizt; „aber ich sehe schon wie es ist, es liegt der Regierung nicht einmal etwas daran, die Eingeborenen aufgeklärt zu wissen.“

„Jetzt haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen“, bemerkte der Holländer vollkommen ruhig — „und wenn Sie erst einmal ein wenig länger im Lande sind, werden Sie die Wahrheit dieser Worte noch mehr einsehen. Nicht allein der Regierung, sondern der ganzen weißen Bevölkerung von Java liegt nichts daran, daß die Javanen aufgeklärt und Christen werden, denn wir haben etwa sieben Millionen Eingeborene und Chinesen auf der Insel, die von ein paar tausend Weißen im Zaum gehalten werden müssen. Machen wir jenen nun klar, daß wir Menschen alle Brüder, daß wir alle die Kinder eines Vaters seien, und wie die sonst sehr hübschen Sätze alle klingen, machen wir sie mit einem Wort zu dem, was wir selber sind, zu Christen, so wäre die natürliche Folge, daß sie auch anfangen zu überlegen, weshalb sie uns eigentlich gehorchen sollen; und daß wir einer solchen Überzahl auf die Länge nicht die Stange halten könnten, steht ein Kind ein.“

„Aber die christliche Religion lehrt gerade Duldung und —“

„Papperlapapp!“ rief der Holländer ärgerlich, „wir reden hier vernünftig miteinander, darum lassen Sie Ihre Redensarten weg. Sie wissen so gut wie ich, wie viel Duldung die Christen dahel und in fremden Weltteilen üben, und wenn wir geküßt sind, halten wir wenigstens das Maul davon und prahlen nicht noch damit. Dem Jänder besonders dem Malayen, also dem Mohammedaner, taug überhaupt die christliche Religion garnicht, wie uns die Erfahrung hier schon zur Genüge gelehrt hat. Sobald die Kerle und das schlechteste Gefindel tut es ohnedem nur, daß bekoh-

Die Zementarbeiter in Planen i. W. haben die Arbeit eingestellt. Sie gehören mit zu den schlecht bezahltesten Arbeitern am Orte. Den Unternehmern hatten sie ihre Forderungen schriftlich zugehen lassen und bis zum 28. Juli Antwort erbeten. Gefordert wird 48 Pfg. Stundenlohn und ab 31. März 1911 50 Pfg., für Hilfsarbeiter 40 bezw. 42 Pfg., für überstunden 20 Proz. Zuschlag. Nur zwei Unternehmer haben die Forderungen anerkannt. Inzwischen hat das einmütige Vorgehen der Arbeiter bewirkt, daß die größte Firma, die erst die Lohnkommission ganz brüst behandelte, nun mit ihr wegen Tarifabschluß verhandeln will. Dringend wird ersucht, den Zug nach Plauen fernzuhalten.

Lohnbewegung der Gasarbeiter in Nordhausen am Harz. Die Arbeiter und Handwerker der Gasanstalt in Nordhausen beschloßen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Sie fordern einen Lohnstarif und Erhöhung des Tageslohnes um 50 Pfg. im zweiten Jahre eine solche von 20, und im dritten von 30 Pfg. pro Tag. Die Arbeiter sind fast ausschließlich im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisiert und beauftragten die Gauleitung, mit der Direktion in Verhandlungen zu treten zum Abschluß des Tarifes.

Über das Gewerkschaftsfest in Offen werden immer noch Katarennachrichten in die Welt gesetzt. Eine Meldung besagt, daß eine Frau von einem Bergmann mit einem Bergglas schwer verletzt worden sei. Dazu ist festzustellen, daß es sich um die Inhaberin einer Verkaufsbude handelt, der Stöße aus einem unvorsichtigen zerschlagenen Glas ins Gesicht flogen. Die Frau selbst erklärte einem Schutzmann, daß der Mann keine Schuld treffe und jedenfalls keine böse Absicht vorliege. Von Interesse ist auch, daß ein höherer Polizeibeamter und andere Schutzleute den Vertretern des Gewerkschaftsartikels erklärten, sie wüßten, daß es sich bei der Schießerei — die sich einmündlich bis zwei Stunden nach Schluß des Festes, als von der Festleitung niemand mehr anwesend war, ereignete — nicht um Gewerkschaftler, sondern um Elemente handle, wie sie im Industriegebiet leider öfter Festlichkeiten stören. Ein Revolver schießte aus den anliegenden Häusern ist bereits mit Namen festgestellt. Es ist ein unorganisiertes, polnischer Arbeiter, der immerzu aus seinem Fenster schoß, anscheinend, weil es ihm Vergnügen machte, die Polizei noch mehr aufzuregen. Es bleibt also von der ganzen Schauergeschichte nur die bedauerliche Verletzung eines organisierten Arbeiters durch den Messerhieb eines Unorganisierten übrig.

Die **Karlsruher Gewerbegerichtswahl** endete mit einem schönen Erfolg der freien Gewerkschaften. Die Liste des Gewerkschaftsartikels erzielte 2682 Stimmen, während auf die christliche 475 Stimmen abgegeben wurden. Die Christen haben 1906 nur 299 Stimmen erhalten. Sie wollten es diesmal ganz schlaun anpacken und haben sich zusammen mit den deutsch-nationalen Handlungsgehilfen und den Hirschen als „Auschuß für soziale Angelegenheiten“ etabliert. Und trotzdem der Mißerfolg. Die freien Gewerkschaften erhalten 10, die Christen 2 Vertreter. Von den Arbeitgeberbeisitzern erhielt die Liste der freien Gewerkschaften zwei Sitze.

Zum Straßenbahnausstand in Hanau a. M. wird uns noch berichtet: Die Angestellten der Straßenbahn erhalten bei einer Arbeitszeit von 305 Stunden monatlich ein Anfangsgehalt von 75 Mk. monatlich, das in 10 Jahren auf 100 Mk. steigt. Das Personal hatte im Mai d. Jz. eine Neuregelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse bei der Direktion der Straßenbahn, den Herren Becker u. Cie. in Wiesbaden verlangt. Das Hanauer Stadtparlament faßte den Beschluß, bei der Betriebsleitung auf eine Lohnaufbesserung der Straßenbahner hinzuwirken. Doch die Direktion kam in keiner Weise den gerechten und doch sehr bescheidenen Wünschen ihres Personals entgegen. Die Angestellten, die alle im Transportarbeiterverband organisiert sind, und auch das Werksstättenpersonal beschloßen darauf in einer Nachtversammlung vom 26. zum 27. Juli einstimmig, Mittwoch früh die Arbeit einzustellen. Sie verlangen als Anfangsgehalt 100 Mk. monatlich, das in 10 Jahren auf 130 Mk. steigen soll, eine Herabminderung der Arbeitszeit auf 260 Dienststunden monatlich, jeden achten Tag frei, (Seit her war erst der zwölfte Tag frei), und 50 Pfg. Zuschlag für überstunden. Die Arbeit ruht vollständig. Die Ausständigen, resp. ihre Organisationsleitung erklärten sich zu Unterhandlungen bereit. Sie hatten dies übrigens auch vorher verschiedentlich versucht, stießen aber bei der Betriebsleitung auf schroffen Widerstand. Die Hanauer Straßen-

bahn ist ein Privatunternehmen einer Aktiengesellschaft in Wiesbaden, jedoch hat der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung im Aufsichtsrat Sitz und Stimme.

Das Unterrichtswesen in Preußen.

Der Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Herr Kammerer, hat jüngst in einem ausgezeichneten Vortrage nachgewiesen, daß die neueste Entwicklung der Technik dahin geht, an Stelle von vielen ungelerten Handlangern wenige gelernte Arbeiter zu setzen, an deren Intelligenz und Fachausbildung dabei immer höhere Ansprüche gestellt werden. Im Interesse der Industrie selbst also — ganz abgesehen von den persönlichen Kulturbedürfnissen der Arbeiter — wäre eine immer intensiver, sowohl allgemeine, als berufliche Bildung des Proletariats dringend notwendig. „Die industrielle Zukunft wird dem Staat mit der intelligentesten, tüchtigsten und bestausgebildeten Bevölkerung gehören“ — so schließt Herr Kammerer seinen Vortrag. Wäre das Verste von der Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Auslande, das gewisse Leute so gern gegen jede Besserstellung der Arbeiter ins Feld führen — wäre dies Verste ernst zu nehmen, dann müßte demnach der Staat nichts Wichtigeres zu tun haben, als das Unterrichtswesen fürs Volk zu fördern. Wie aber ist es damit im führenden deutschen Großstaat bestellt?

Die neuesten Zahlen über das Volksschulwesen, die das Statistische Jahrbuch meldet, gelten für das Jahr 1906. Damals gab es in Preußen auf dem Lande rund 33 000 öffentliche Volksschulen mit etwa 73 000 Klassen. Das heißt, jede dieser Schulen hatte im Durchschnitt nur etwa 2 Klassen! Aber bei weitem nicht für jede dieser Klassen war ein besonderer Lehrer vorgesehen. Denn es gab für Lehrer und Lehrerinnen insgesamt nur 60 000 Stellen! Diese Dorfschulen wurden besucht von 3 850 000 Kindern (davon ziemlich genau zur Hälfte Knaben, zur Hälfte Mädchen). Auf eine Schule kamen demnach 117 Kinder, auf eine Klasse 53 Kinder, auf eine Lehrkraft 65 Kinder. Dies sind natürlich nur die Durchschnittszahlen. Man hat ja aus Einzelberichten erfahren, wie sehr sie oft überschritten werden. Es war auch nicht für jede Klasse ein besonderes Zimmer vorhanden, vielmehr mußten sich die 73 000 Klassen mit 59 500 Zimmern behelfen, 674 Kinder konnten wegen Überfüllung überhaupt nicht aufgenommen werden. In Kosten wurden für diese Dorfschulen rund 154 Millionen Mark ausgegeben, wozu der Staat 55 Millionen = 36 Proz., die Unterhaltungspflichtigen 82 1/2 Millionen = 53 1/2 Proz. beitrugen. Ein Betrag von 226 000 Mk. wurde sogar durch Schulgeld aufgebracht. Das ergibt an durchschnittlichen Kosten pro Schule 4 675 Mk., pro Klasse 2 107 Mk., pro Kind 40 Mk.; auf den Kopf der Bevölkerung 7 1/2 Mk. Das durchschnittliche Einkommen der Lehrer betrug 1 742 Mk., das der Lehrerinnen 1 370 Mk.

Bei den öffentlichen Volksschulen in den Städten waren die Zustände eine Kleinigkeit besser. 4 800 Schulen hatten 42 800 Klassen, mithin jede Schule ziemlich 9 Klassen. Darin gab es 43 600 Lehrstellen. (Wie viele davon besetzt waren, befragt freilich die Statistik nicht.) Die städtischen Volksschulen wurden besucht von 2 300 000 Kindern, (darunter machen die Mädchen eine Wenigkeit mehr als die Hälfte aus), sodas auf eine Schule 477 Kinder, auf eine Klasse 54, auf eine Lehrkraft 53 Kinder kamen. Die Klassenzimmer genügten (im Durchschnitt); es waren sogar noch etwas mehr als für jede Klasse ein Zimmer vorhanden. Jedoch konnten auch in den Städten 245 Kinder wegen Überfüllung nicht aufgenommen werden. Die Kosten für diese Schulen betrugen 163 Millionen Mk., davon leistete der Staat 16 Millionen = 10 Proz., die Unterhaltungspflichtigen 147 1/2 Millionen = 87 1/2 Prozent. Durch Schulgeld wurden 784 000 Mk. aufgebracht. Die durchschnittlichen Kosten machten aus pro Schule 33 800 Mk., pro Klasse 3800 Mk., pro Kind 71 Mk.; auf den Kopf der Bevölkerung ergibt das 9 1/2 Mk. Die Lehrer bekamen im Durchschnitt 2 567 Mk., die Lehrerinnen 1 700 Mk.

Öffentliche Mittelschulen gab es 1906 in Preußen 459 mit 4 207 Klassen, worin 145 600 Kinder (78 400 Knaben und 67 000 Mädchen) unterrichtet wurden. Stellen für Lehrpersonen waren vorhanden 4 541, dazu noch 743 Hilfslehrstellen. Es kamen hiernach im Durchschnitt auf eine Schule 9 Klassen, 10 Lehrer und 217 Kinder; auf eine

*) Sämtliche Zahlen sind von uns abgerundet.

Klasse 35 Kinder; auf eine Lehrperson 32 Kinder. Die Kosten für die Mittelschulen betragen 18 800 000 Mk., d. h. für jede Schule im Durchschnitt 84 500 Mk., für jede Klasse 3 768 Mk., für jedes Kind 109 Mk. Die Lehrer bekamen im Durchschnitt 3 048 Mk., die Lehrerinnen 1 769 Mk.

Wir kommen nun zu den sogenannten „höheren“ Lehranstalten. Öffentliche höhere Mädchenschulen waren 1906 vorhanden 170 mit 2 558 Klassen und 3 158 Lehrstellen nebst 602 Hilfslehrstellen. Die Zahl der Kinder war 71 000. Jede Schule hatte im Durchschnitt 9 1/2 Klassen, 12 Lehrpersonen und 264 SchülerInnen. Das ergibt auf eine Klasse 29 Kinder, auf eine Lehrkraft 28 Kinder. Die Kosten betragen 12 1/2 Millionen Mark = 45 400 Mk. pro Schule, 4 804 Mk. pro Klasse, 172 Mk. pro Kind. Das Einkommen der Lehrer betrug 4 854 Mk., das der Lehrerinnen 1 913 Mk. Was nun die höheren Lehranstalten für Knaben betrifft, die Gymnasien, Realschulen usw., so sind für sie — bezeichnenderweise — schon die Zahlen für 1909 angegeben. Des Vergleichs wegen müssen wir jedoch die Zahlen für 1906 heranziehen. Im Wintersemester 1905/1906 gab es im preussischen Staat 727 solcher Anstalten mit 11 900 Lehrern und 229 000 Schülern. Es kamen also auf einen Lehrer nur 20 Schüler und auf je 10 000 Einwohner 61 Schüler dieser Art. Ausgegeben wurden für diese Anstalten insgesamt rund 64 Millionen Mark. (Für die Zwecke unserer Vergleichung hat es hierbei keine Bedeutung, aus welchen Quellen diese Gelder geflossen sind; denn letzten Endes rührt es ja alles aus der Arbeit der Nation her. Jedoch kann immerhin bemerkt werden, daß „aus dem eigenen Erwerb“ der Anstalten, d. h. hauptsächlich aus dem Schulgeld nur 26 1/2 Millionen gekommen sind.) Das ist für jede Anstalt etwa 88 000 Mk., für jeden Schüler 280 Mk.

Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir von den sonstigen Unterrichtsanstalten nur noch die Universitäten herausgreifen. Als solche wurden 1906 im preussischen Staat 11 Anstalten gezählt (außer der Akademie in Posen), an denen im Wintersemester 1905/1906 20 800 Personen studierten. Ausgegeben wurden dafür im Jahre 1906 rund 16 Millionen oder für jeden Studenten ungefähr 770 Mark.

Stellen wir nun die Resultate dieser Statistik kurz zusammen, so ergibt sich das folgende:

3 850 000 Kinder wurden in Dorfschulen unterrichtet, wo auf einen Lehrer 65 Kinder kamen und für jedes Kind 40 Mk. jährlich aufgewendet wurden.

2 300 000 Kinder besuchten die städtischen Volksschulen; es kamen dort auf einen Lehrer 53 Kinder, für jedes Kind wurden 71 Mk. jährlich aufgewendet.

145 600 Kinder gingen in öffentliche Mittelschulen; dort war schon ein Lehrer für 32 Kinder vorhanden, an Geld wurde aufgewendet 169 Mk. jährlich für jedes Kind.

71 000 Kinder besuchten die öffentlichen höheren Mädchenschulen. Für je 23 von ihnen stand ein Lehrer bereit, 172 Mk. wurden jährlich für jedes Kind ausgegeben.

229 000 Schüler fanden sich in den Gymnasien, Realschulen etc. Für je 20 von ihnen war ein Lehrer vorhanden, ausgegeben wurden für sie 280 Mk. jährlich pro Schüler.

20 800 Studenten wurden in 11 Universitäten ausgebildet mit einem Kostenaufwand von 770 Mk. jährlich für jeden einzelnen.

Soziales.

„Die Leutenot auf dem Lande.“ Zu diesem Kapitel wird von einem Gute bei Bremke in der Nähe von Esfurter „Inz.“ dem wir diese Mitteilung entnehmen, schamhaft verschwiegen — ein neuer Kommentar geliefert. In dem genannten Blatte lesen wir:

Von der Molkerei in G. war eine Kanne Milch beanstandet und dem Gute zurückgeschickt, in der über Nacht eine von den wüdrigen langschwänzigen Tieren ertrunken war. Obwohl diese von großer Nachlässigkeit zeugende Begebenheit für den Besitzer noch einigermaßen zu entschuldigen ist, da er sich um die Aufbewahrung des „Volksgetränks“ in seinem Hause wenig zu kümmern scheint, hätte er aber doch ohne weiteres die sofortige Verfüterung der beanspruchten Milch an die Schweine veranlassen müssen. Dies geschah aber nicht, sondern der Verwalter ordnete an, daß die Milch, in der die Katze fast zwei Tage lang gelegen hatte, zum Genuß an die Polen verabfolgt werden sollte. Einem auf dem Gute beschäftigten Arbeiter, der die Polen verständigte, haben diese es zu verdanken, daß sie von dem Genuß der unappetitlichen Milch verschont blieben. Wegen der an den Tag gelegten „Freiheit“ wurde aber der betreffende Arbeiter sofort entlassen. Der Pächter gehört zu den Leuten, die oft über Mangel an Arbeitskräften zu klagen pflegen.

Wer wundern sich dann noch, wenn sich die Arbeiter auf dem Lande immer mehr von einer Gesellschaft, die diese „nationalen“ Schweinereien noch mit der Auszungerung derer krönt, die sie aufdecken, abwenden? Denn es steht fest, daß solche und ähnliche Dinge auf den Gütern nicht zu den Seltenheiten gehören, nur findet sich aus Furcht vor der Rache der „Herrschaften“, oder weil ihn die agrarische Erziehungsmethode schon selbst für solche Dinge unempfindlich gemacht hat, selten einmal der Arbeiter, der diese Schweinereien aufdeckt. Wir wetten hundert gegen eins, daß der auf „dem Gute bei Bremke“ entlassene Arbeiter in jener Gegend sicher keine Arbeit mehr finden wird. Denn auch solche Gutsbesitzer, die auf Reinlichkeit und Ordnung in ihrem Betriebe sehen, wittern in dem Arbeiter, der die Polen warnte, einen „Aufwiegler“ und „Heher“, dem sie sicher ihre Tür verschließen.

Zur Durchführung des Kinderschutzgesetzes. In einem großen Liegnitzer Eisenwerk war ein zwölfjähriges Schulmädchen während der Ferien 3 bis 4 und während Schulzeit täglich zwei Stunden mit dem Abklopfen schadhafter Emaile beschäftigt worden. Der Inhaber wurde angezeigt. Schöffengericht, Strafammer und Oberlandesgericht waren übereinstimmend der Ansicht, daß das Kind die Beschäftigung aus eigenem Antriebe für sich selbst vorgenommen habe, um sich die Langeweile zu vertreiben. Das Kind sei nicht im Sinne des § 135 der Gewerbeordnung beschäftigt worden und deshalb müßte die Freisprechung erfolgen. — Diese Argumentation verfolge wer will.

Aus dem Gerichtssaal.

„Im Interesse der Disziplin“ wurde vom Breslauer Kriegsgericht der Musikleiter Gahn vom 51. Infanterieregiment zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Gahn hatte einem Gefreiten, der ihm einen Befehl gab, den Gehorsam verweigert und ihm ins Gesicht geschlagen, wobei der Helm vom Kopfe fiel. Der Anklagevertreter hatte ein Jahr und 6 Monate Gefängnis beantragt.

Der Arbeitgeber als Verführer. Das Landgericht Halberstadt verhandelte diese Tage gegen den Vater-

haben, glauben sie nicht allein, daß sie jetzt so gut wie die Weissen selber wären, sondern sie handeln auch danach. „Ich bin Christ“, damit entschuldigen sie alles was sie tun. Sie arbeiten nicht mehr, sondern trinken und rauchen den ganzen Tag. „Ich bin ein Christ“, sagen sie dabei, „ich darf das“ — sie halten nicht mehr ihre Abwaschungen und werden unreinlich, und kommen zuletzt gewöhnlich so herunter, daß sie, ein sehr seltener Fall hier in Indien, betteln müssen, um nur nicht auf der Straße zu verhungern. — Die Geinlichen bekommen es nämlich bald satt, vielen Profoselyten, was sie hartnäckig verlangen, nur immer und immer fort zu geben und zu schenken; die Neubefehrten haben das fast immer als selbstverständlich angenommen, daß sie, wenn sie einmal wirklich Christen geworden wären, auch von den Christen gefüttert und erhalten werden müßten. Merken sie nun endlich, daß das nicht der Fall ist, so glauben sie sich schlecht behandelt, lügen und schießen, um zu leben, und füllen später die Gefängnisse. — Da haben Sie ein Bild von unseren Eingeborenen, wenn sie absolut befehrt werden sollen, und Sie können es, mit solchen Erfahrungen, der indischen Regierung wahrhaftig nicht verargen, wenn sie eben derartige Experimente nicht begünstigt.

„Experimente?“ fragte Herr Holderbreit entrüstet. „Ja, Experimente“, wiederholte ganz trocken der Wirt. — Im Land draußen will der Gouverneur nichts davon wissen, in der Stadt der Resident, und hier im Haus ich nicht. Sie sehen also, daß Sie überall gegentreiben müssen, und das Nützlichste wäre deshalb, sich eine bessere Beschäftigung zu erwählen.“

„Wenn man Ihren Reden glauben wollte“, sagte Herr Holderbreit gereizt, „sollte man ja wahrhaftig denken, daß die sogenannte christliche holländische Regierung das Heidentum ganz ängstlich beschütze und zu erhalten suche.“

„Wenn auch nicht gerade ängstlich“, lachte der Wirt, „aber es ist beinahe so.“

„Wer aber“, rief Herr Holderbreit, „ist da der schlimmere Geide — der arme Eingeborene, dem das Licht der göttlichen Weisheit noch nie geleuchtet hat, der also auch nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß er im Dunkeln wandelt, oder eine hohe, erleuchtete Regierung, die nicht allein nichts zur Verbreitung des Christentums beiträgt, sondern daselbe sogar noch, so viel in ihren Kräften steht, unterdrückt?“

„Jedenfalls die erleuchtete Regierung“, lachte der Wirt vergnügt vor sich hin, „und wenn Sie meinem Rat folgen wollen, so fangen Sie deshalb nicht mit den viel weniger zurechnungsfähigen Malagen, sondern vor allen Dingen mit der Regierung selber an. Wenn Sie mir die befehlen, will ich Respekt vor Ihnen haben.“ Damit stand der Wirt auf und

nahm eine Zigarre aus seinem Stui. Wie er nur die Hand danach in die Tasche schob, sprang schon einer der kleinen braunen Burschen herbei, die überall mit ihren brennenden Luntzen auf der Lauer lagen. Der Wirt des Amsterdams-Hotels zündete sie an und schritt langsam seiner eigenen Stube zu.

Herr Holderbreit saß noch eine ganze Weile in tiefem Nachdenken auf seiner Stelle. Es konnte ihm aber nicht entgehen, daß die beiden Kapitane ihre Unterhaltung unterbrochen und nach dem herübergehört hatten, was er mit dem Wirt gesprochen. Große Sympathien für sich und seine Sache durfte er bei diesen ebenfalls nicht erwarten, denn sie flüsterten und lachten auch mit einander, und er stand ebenfalls auf, ihnen aus dem Weg zu gehen. Er verfolgte seine Zwecke, sie die ihren, und er wußte von vornherein, daß sie sich da nicht vereinigen konnten. Langsam schritt er gerade in die Sonne hinaus und quer über den Hof hinüber seiner eigenen Stube zu, vor der noch immer Poli zusammengekauert lag und in festen Schlaf versunken schien. Als er den Nahenden aber hörte, zog er die Beine etwas mehr an, um nicht getreten zu werden, und Herr Holderbreit, der dies für ein Zeichen völliger Bestimmung hielt, blieb neben ihm stehen und sagte:

„Bali! — Bali! — hörst Du mich? — ich verlange Antwort von Dir. Fühlst Du Dich krank, oder hast Du heute in freier Gier getrunken?“ — Bali! — Bali!“

Bali schien im Anfang keine Silbe von der an ihn gerichteten Frage gehört oder verstanden zu haben; keinesfalls rührte er sich, bis der ehrwürdige Herr ihn endlich, als er ihn die letzten beiden Male beim Namen rief, an der Schulter faßte und herb schüttelte.

„Tuwan“, stammelte er da endlich. — „Ja, Tuwan.“

„Warum hast Du getrunken?“ frug jetzt Herr Holderbreit streng, denn wie sich der Bursche nur in die Höhe richtete, verriet ihn der widerliche Geruch des starken Getränks im Augenblick.

„Wer? — ich? — getrunken?“

„Ja, Du, nichtsnutziger, sündhafter Mensch, der Du bist.“

„So?“ sagte Bali, sich ziemlich ungeniert wieder auf die eine Seite legend — „ich wohl kein Christ? — schön — daß ich auch trinken, so viel ich will — nirgends verboten!“ — und der nächste Augenblick verriet, daß er wieder langsam und süß eingeschlummert sei. Salomon Holderbreit sah den Trunkenbold starr an, seufzte dann tief aus voller Brust, und seinen rechten Fuß emporhebend, stieg er über den völlig bewußtlosen Menschen hinweg, in seine eigene Stube hinein, schloß sie hinter sich ab und kam an diesem Tag nicht wieder zum Vorschein.

(Fortsetzung folgt.)

meister Otto Schiele in Aschersleben, der ein Mädchen unter 16 Jahren, das bei ihm als Dienstmädchen in Stellung war, verführt hat. In der Verhandlung, die unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, wurde festgestellt, daß sich der Angeklagte an dem unbescholtenen Mädchen, das direkt von der Schule zu ihm in Stellung gekommen war, in einer Weise vergangen hat, die an Notzucht grenzt. Das Gericht erkannte unter Veragung mildernder Umstände auf 6 Monate Gefängnis.

„Puff, mein Mädel!“ Welch betrübte Folgen es haben kann, wenn man einer in einem Couplet enthaltenen Aufforderung zum Tanz gar zu willig nachkommt, zeigt folgende Wiener Gerichtsnotiz: Die Kontoristin Anna Sch. ging am Arm eines jungen Mannes von einer Abendunterhaltung heim und begann in heiterer Weinlaune das Couplet „Puff, mein Mädel!“ zu singen, wobei sie ihr Kleid hob und tanzte. Die Ballettszene erregte jedoch das Argernis von Passanten, die einen Wachmann herbeiriefen, damit auch er sehe, wie die Räde der jungen Dame in die Höhe flogen. Am Montag war das „hupfende Mädel“ nun vor dem Bezirksrichter in der Josefstadt wegen Verletzung der öffentlichen Sittlichkeit angeklagt. Sie brachte zu ihrer Verantwortung vor, daß sie die Operette „Miß Bibb“ mehrmals gehört habe und damals etwas beschwipst gewesen sei, sonst wäre ihr nicht eingefallen, auf der Straße „Puff, mein Mädel!“ zu singen und dabei zu tanzen. Aber sie sei gewiß nicht höher geschwipst als die Darstellerin bei Monarch und habe ihre Röcke auch nicht höher gehoben; höchstens der Wind, der damals wehte, sei schuld gewesen, daß die Kleider auflatterten. Der Wachmann und ein Passant aber gaben an, daß durch das Tanzen auf der Straße die Sittlichkeit im höchsten Grade verletzt worden sei. Der Richter verurteilte deshalb die übermütige zu 24 Stunden Arrest.

Genossenschaftsbewegung.

Der englische Baugenossenschafts-Verband „Co-partnership Tenants Ltd.“ zählte Ende 1909 elf angeschlossene Baugenossenschaften, welche auf 340 Acres Land 8467 Häuser erstellt hatten und deren Grundstücke und Häuser einen Wert von zirka 10 649 000 Mk. repräsentieren. Der Verband bemüht sich in erster Linie, den ihm angeschlossenen Baugenossenschaften die nötigen Gelder zu beschaffen. Seine Betriebsmittel sind im Jahre 1909 um 1518 Anteilscheine a 20 Mk. sowie eine vierprozentige Anleihe um zusammen 1 089 400 Mk. auf 2 041 300 Mk. gestiegen. Außer diesem Betrage hat der Verband noch für 305 000 Mk. Anteilscheine und Anleihen sowie für 1 781 980 Mk. Hypotheken direkt seinen Mitgliedern verschafft. Im ganzen hat und es während des Jahres 1909 der Verband über 3 Millionen Mark zur Förderung der Baugenossenschaftsbewegung aufgebracht. Außer der Beschaffung der finanziellen Mittel läuft der Verband für die Baugenossenschaften Baumaterialien ungenutzt ein. Er setzte hierin 1909 1 350 000 Mk. oder 289 230 Mk. mehr als im Vorjahr um. Der erzielte Überschuß belief sich auf 38 820 Mk. Nach Abzug der Zinsen und der Vergütung an die Angestellten und den Vorstand bleiben 21 660 Mk. disponibel, wovon 20 000 Mk. dem Reservefonds zugeschrieben und der Rest auf neue Rechnung vorgetragen werden soll.

Aus Nah und Fern.

Doppelseitiger Mord. An der Schiffsländungsstelle bei Unter-Schondorf, Ammersee, hat sich eine im Gasthause „Zum See“ abgefliegene Frau Sänge aus Wandersbek mit ihrer Tochter Eise ertränkt. Letztere hatte sich vor Jahresfrist mit einem am Landeserziehungsheim angestellten Assistenten verlobt und glaubte noch seine Braut zu sein, obwohl ihr der Bräutigam vor längerer Zeit abgeschrieben hatte. Mutter und Tochter reisten dem Assistenten nach und begingen aus Gram über die neuerliche Abweisung Selbstmord. Beide Frauen hatten sich einen Nieten um den Leib gebunden und sprangen vereint ins Wasser. Die Leichen konnten geborgen werden.

Das Leipziger Erpresserpaar verhaftet. In Leipzig wurden die Brüder Cobbius verhaftet, die den Mord an dem Friedrichschen Ehepaar vollführten und auch seinerzeit die Erpresserbriefe an den Verleger Weber schrieben. Die Affäre erregte vor Jahresfrist infolge der Raffiniertheit der Täter ungeheures Aufsehen. Die Untersuchung bringt die Verhafteten aber noch mit weiteren Straftaten der letzten Zeit in Verbindung. In der Liviastraße wurde im März d. J. das Dienstmädchen der Frau Rauhen früh morgens, als es auf ein Klingelzeichen die Tür öffnete, mit einem Hammer niedergeschlagen. Der Täter, der es auf eine Verabredung der Frau Rauhen abgesehen hatte, wurde aber verschont. Am 29. März richtete Argus R., wie sich der Erpresser stets nannte, einen Brief an Herrn Siegfried Weber, in dem er diesen Vorfall genau beschrieb. In diesem Brief waren Einzelheiten enthalten, die man bis dahin nicht gekannt hatte, woraus man auf die Beteiligung des Briefschreibers schloß. Durch ein Notizbuch des älteren Koppius wurde ermittelt, daß er der Briefschreiber ist. Auch fand man in seiner Wohnung Briefbogen und Kuverts von jenem Aussehen und Format wie die der Erpresserbriefe. Man glaubt danach in den Verhafteten, die übrigens noch Komplizen haben sollen, nicht nur die Mörder des Ehepaares Friedrich, sondern auch die Urheber des Anschlages in der Liviastraße und ferner jene Menschen ergriffen zu haben, die im Oktober 1907 in der Gottschiedstraße in einem Treppenhause die Frau des Fabrikbesizers Wagner überfielen und verletzten und die den Geldbriefträger Kühner im Dezember 1906 mit einer Waffe betäubten und verletzten.

Der Fall der beiden Brüder Paul und Karl Cobbius wächelt sich jetzt zu einem spannenden, sensationellen Verbrecherroman heraus, wie ihn die Geschichte der Kriminalistik kaum kennt. Als der Verlagsbuchhändler Weber vor einigen Tagen, nachdem ihm ein Junge einen Erpresserbrief überbracht hatte, im Automobil 3 Männer verfolgte, auf die der Junge hinzugegangen war und einen dieser 3 Personen festnahm, dachte die Leipziger Kriminalpolizei im günstigsten Falle endlich nach 1 1/2 Jahren einen jener Erpresser in Händen zu haben, die lange Zeit in Leipzig ihr Un-

wesen getrieben und an wohlhabende Leute die berückelnden, Argus R. unterzeichneten Erpresserbriefe versandt haben. Aber als man den zuerst Verhafteten als den Kellner Paul Cobbius rekonstruiert, daraufhin auch seinen Bruder, den Bäcker Karl Cobbius festgenommen und in der Wohnung dieser beiden eine Hausdurchsuchung vorgenommen hatte, da begann der Fall unter den Händen der Kriminalpolizei ins Riesenhafte zu wachsen. Und jetzt weiß man, daß diese beiden Brüder nicht nur an den Erpressungen des Argus R. beteiligt gewesen sind, sondern daß sie noch eine geradezu endlose Reihe anderer schwerer Verbrechen begangen haben, die bisher unaufgeklärt geblieben sind. Den Mord an dem Ehepaar Friedrich in der Windmühlenstraße, den Raubüberfall auf eine Frau Wagner in der Gottschiedstraße, welcher Tat der frühere Herausgeber des „Deutschen Kampfes“, Dr. Pfeiffer, verdächtigt worden war, das Raubmordattentat auf das Dienstmädchen Hulda Seifert in der Liviastraße und wahrscheinlich auch den Giftmord an dem Buchhändler Ziegler, als dessen Mörderin die Haushälterin Minna Doll zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Belastigt sich die jegliche Annahme, so hätte man in diesem und vielleicht in manchem andern Fall Unschuldige verurteilt. Die Gewißheit, daß man in den Brüdern Cobbius Komplizen von „Argus R.“ oder zweifellos Mitgliedern jener Mörderbande gefunden hat, wurde gemonnen durch Schriftstücke, die in der Wohnung der Frau Cobbius vorgefunden wurden. Insbesondere fand man ein Notizbuch, in dem C. sich Eintragungen über Pferdewetten gemacht hatte. Die Schrift ähnelt der auf den Postanweisungen, die bei dem Mord an dem Friedrichschen Ehepaar eine Rolle spielten. Außerdem war auch der letzte Erpresserbrief an Herrn Weber in der gezeichneten Antiquarschrift geschrieben, die für die früheren Erpresserbriefe charakteristisch war. Karl Cobbius, der am 16. September 1881 in Wiebichenstein bei Halle geboren ist und beim Magdeburgischen Artillerie-Regiment gedient hat, war im Oktober 1904 als Würtzler und Kellner in eine Weinstube in der Katharinenstraße zu Leipzig eingetreten und hatte diese Stellung bis Mitte Februar 1907 inne. Kurz vor seinem Austritt wurde in der Nikolaistraße, die von der Katharinenstraße nicht weit entfernt ist, der Überfall auf den Geldbriefträger verübt. Es war damals von unbekannter Hand eine Postanweisung über einen kleinen Betrag an einen Rechtsanwalt ausgegeben worden, der in der Nikolaistraße wohnt. Als der Geldbriefträger Kühner diese Postanweisung bestellen wollte, wurde er auf der dunkeln Treppe von einem Manne mit einem Knüttel zu Boden geschlagen und ihm die Geldtasche mit ungefähr 9000 Mark abgenommen. Seit dieser Zeit war Cobbius stellunglos, und es ist jetzt festgestellt, daß er damals sehr viel Geld ausgegeben hat. Namentlich hat er auch viel Geld in Rennwetten angelegt. Was den Mord an dem Ehepaar Friedrich betrifft, so wird Argus Cobbius insbesondere dadurch belastet, daß die Wordwaffe, ein Hammer, damals in einem Frühstücksbüchel gewickelt war und R. eingetandenermaßen damals zahlreiche Frühstücksbüchel gestohlen hat. Karl Cobbius hat eingestanden, den letzten Erpresserbrief geschrieben zu haben. Ferner mußte er noch zugeben, daß er im Jahre 1906 die Postanweisung geschrieben hat, die den Überfall auf den Geldbriefträger Kühner einleitete. Er erklärte aber, daß er diese Postanweisung auf dem Postamt auf Veranlassung eines Unbekannten ausgefüllt habe, der ihm dafür 10 Btg. gegeben hätte. Der Schulname, der den letzten Erpresserbrief an Herrn Weber abgegeben hat, ist leider noch nicht ermittelt. Seine Ermittlung wäre deshalb wichtig, weil man dann vielleicht den entkommenen dritten Komplizen noch ausfindig machen könnte. In Leipzig herrscht infolge der Verhaftung des Erpressers eine freudig erregte Stimmung. Viel erörtert wird die Frage, wem die von dem Verleger Siegfried Weber ausgelegte Belohnung von 5000 Mark zufallen wird. Die einen sind der Ansicht, daß sie Herr Weber selbst zu beanspruchen habe; denn er war es, der die Verfolgung des Knaben, der den Erpresserbrief überbrachte, in seinem Automobil übernahm und schließlich die Verhaftung des Täters veranlaßte. Die andern stimmen für den Chauffeur des Automobils, dessen Tüchtigkeit es zuzuschreiben war, daß bei der Jagd durch zahlreiche enge Gassen und Straßen die Verhaftung überhaupt erfolgen konnte, und die dritten haben sich auf den Schutzmann geeinigt, der die Verhaftung in Wirklichkeit vorgenommen hat. Die Entscheidung über diese vielerörterte Frage dürfte erst dann getroffen werden, wenn es gelungen ist, den dritten Komplizen zu fangen.

Fromme Spitzhaken. Mit der Frömmigkeit, auch wenn sie bloß geheuchelt ist, lassen sich immer noch lukrative Geschäfte machen. Das lehrt der Fall der Niederdeutschen Bank in Dortmund, die vertracht ist und deren Direktor nun in einer Zelle des Untersuchungsgefängnisses über die Vergänglichkeits aller Irdischen nachdenken kann. Der „Dortmunder Generalanzeiger“ teilt nämlich über den verhafteten Direktor Ohm mit: „Er war ein frommer Heuchler, der unter dem Deckmantel religiöser Gefühle die List des durchtriebenen Geschäftsmannes mit der unermesslichen Genüßsucht des vornehmen Lebemanns verband.“ Die Zentrumsprelle in Rheinland-Westfalen äußert sich zu diesem Bankfrack sehr zurückhaltend und man deutet dies dahin, daß auch sehr fromme Leute zu denen gehören, die der Bank Geld gegeben haben, das sie nun nicht mehr wiedersehen werden.

Paarschwundepidemie. In Schwerte (Westfalen) wurden gegen epidemischen Auftretens des Paarschwunds unter den Schülern und Schülerinnen der Volksschulen diese bis 10. August durch die Behörden geschlossen. Bis jetzt sind über 200 Kinder erkrankt.

Schreckliches Familiendrama. Gestern morgen wurde in der Lichtstraße zu Ehrenfeld die 53jährige Ehefrau des Wegemeisters Josef Wesers am Fenster erhängt aufgefunden. Die 33jährige Tochter lag erdrosselt vor dem Bett. Drei Entkinder im Alter von 3 bis 7 Jahren lagen erdrosselt im Bett. Da Frau Wesers schon einmal in einer Nervenanstalt war, nimmt man an, daß die Frau in einem Anfall von Geistesgestörtheit die Tochter und die drei Entkinder erdrosselt hat und schließlich sich selbst erhängte.

Zu der Bluttat wird weiter gemeldet: In der Wohnung der Mörderin wurden zwei Bettel gefundene, auf deren einem sie von ihrem schrecklichen Vorhaben Kenntnis gibt, während sie auf dem zweiten mitteilt, daß sie die Tat vollbracht hat und sich selbst das Leben nehmen wird. Unter dem Kopfkissen der Mörderin wurde ein Selbstbetrug gefunden. Nach dem Befund scheint sie die meisten Opfer durch Würgen am Hals getötet zu haben. Das sechsjährige Mädchen dagegen wurde mit einem Strick um den Hals erdrosselt aufgefunden. Da das dreijährige Kind Blutspuren im Gesicht aufweist, wird angenommen, daß es wach geworden ist und sich gemehrt hat.

Das leidige Geld. In Oberhausen erschob sich der Geschäftsführer der Oberhauser Grundstücksverwaltungs-Gesellschaft und Inhaber der Eismühle, Knigge. Unmittelbar vor seinem Selbstmord hatte er seinen achtjährigen Sohn erschossen. Der Grund zu der verzweifelten Tat ist in finanziellen Zerrüttungen zu suchen.

Treuer Dienste Belohnung. Wohl inniger Nahrung meldet die Kapitalistenpresse aus Zürich bei Halle: „Die Vergleute Adolf Weiß von hier und August Schmidt aus Dölna erhielten von der Verwaltung der Wärrnerschaftlichen Grube Alt-Schorben für 25jährige treue ununterbrochene Dienstleistungen jeder eine silberne Uhr und ein Spartassenbuch mit 200 Mark.“ Wieder ein Beweis für die ungetriebene Harmonie zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten. 200 Mark und eine silberne Uhr für 25 Jahre treuer Dienstleistung pro Jahr, die Uhr zu 25 Mark Wert gerechnet, den Betrag von neun Mark oder pro Arbeitstag 2 Pfennig. Und wieviel Lebensfreude, wieviel Kraft und Gesundheit haben die beiden „Belohneten“ in den Wärrnerschaftlichen Gruben gelassen? Wieviel Werte haben sie denen erzeugt, die die Grube vielleicht nie gesehen haben? — Gewiß, die Gruberverwaltung brauchte nichts zu geben. Aber welche schlechten Eindruck hätte das gemacht und wie gut und „beweiskräftig“ ist der Eindruck dieses „edlen“ Geschenkes auf Leute mit unbedachten Tränenbrühen.

Anfall eines Reichstagsabgeordneten. Aus München wird gemeldet: Von einem schweren Unglücksfall wurde am Donnerstag der Reichs- und Landtagsabgeordnete von Ingolstadt, Freiherr v. Fregberg (Zentrum) betroffen. Die Pferde seiner Equipage wurden bei einer Fahrt in Frensdorf scheu, der Wagen wurde zertrümmert, und Freiherr v. Fregberg herausgeschleudert. Er trug so schwere Verletzungen davon, daß er erst Freitag vormittag wieder zum Bewußtsein kam. Eine unmittelbare Lebensgefahr besteht nicht. Die Gemahlin und die Mutter des Verunglückten sowie der Kutscher wurden leicht verletzt.

Von der Alm. Im Sextentale (Tirol) stürzte während eines Gewitters eine Heuhütte ein, in der mehrere Personen Schutz gesucht hatten. Ein Mädchen wurde getötet, mehrere Personen sind verletzt.

Die Agrarier gegen den „Simplizissimus“. Ein Mitarbeiter der „Deutschen Tageszeitung“ erblickt in dem „Simplizissimus“ eine Citerbeule am Körper der Nation, die unerbittlich ausgebrannt werden muß. Der Mann weiß außerdem, daß die nationalen Kreise schon lange ungeduldig auf eine solche befreiende Tat warten. Nachdem dieses den Agrariern so unbecommene Witzblatt nicht schlechthin verboten werden kann, wird empfohlen, den Verkauf in den Zeitungskiosken, auf den Straßen usw. nicht mehr zu gestatten. Dem neuen preussischen Minister des Innern v. Dallwitz wird gefordert, daß man von ihm ein derartiges Verbot erwarte. — Vor nicht langer Zeit wurde festgestellt, daß die vorläufige Entrüstung triefende „Deutsche Tageszeitung“ sich beim Verlag des „Simplizissimus“ um Inseratenaufträge beworben hat. Allerdings hatte man damit kein Glück.

Gefangene als Zugtiere. In China und Japan, wo die technische Entwicklung in der Landwirtschaft noch keinen Fuß fassen konnte, werden zum Pflügen nicht Tiere, sondern auch noch Menschen verwandt. Wir lächeln darüber, ohne indes dazu Ursache zu haben. Auch bei uns in Deutschland werden noch Menschen vor den Pflug gespannt, und zwar werden dazu Gefangene benützt. Der Gefangenenaufseher des Gerichtsgefängnisses in Gehrden (Hüringen) benützt Gefangene, die sich zur Abbüßung ihrer Strafen im Gefängnis befinden, als Zugtiere. Sie müssen den Pflug ziehen. So hat er beim Auspflügen seiner Kartoffeln zwei Gefangene vor den Pflug gespannt. Diese Art der Feldbewirtschaftung mag ja für den Aufseher recht billig sein, immerhin aber fragt es sich, ob diese Art der Gefangenenbeschäftigung zulässig ist. Die Arbeit ist eines Menschen unwürdig, selbst wenn sich die Gefangenen dazu erbotig erklärt haben. Auch die Gefangenen sind Menschen. Es handelt sich besonders um Gefangene, die nur leichte Strafen abzuüben haben. Hoffentlich nimmt das Amtsgericht Anlaß, dem Gefangenenaufseher eine derartige Beschäftigung von Gefangenen in Zukunft zu untersagen.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 44. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Der Kampf gegen die Monarchie. — Der Aufstand in Baden. Von K. Kautsky. — Die Theorie und die Praxis. Von Rosa Luxemburg. (Schluß.) — Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. Von Algernon Lee. (Fortsetzung.) — Literarisches Rundschau: Maxim Anin. Die Nationalitätenprobleme der Gegenwart. Von M. N. Dr. R. Broda und Dr. Jul. Deutsch. Das moderne Proletariat, eine sozialpsychologische Studie. Von Theresie Schlegler. — Bibliographie des Sozialismus. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Unserem Kollegen.
Viereck nebst seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Silberhochzeit.
Die Kollegen der **Abierbrauerei**.
Logis für ein oder zwei junge Leute nahe am Bahnhofe.
Steinradweg 9c.
Zwei Wohnungen zum 1. Okt. zu vermieten.
H. Fick, Gr. Steinrade.
Zu sofort oder 1. Oktober **Kottwitzstraße** mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen zu vermieten. Näheres **Kottwitzstraße 48, pt. r.**

Gesucht zu sofort ein jüngerer **Hausdiener** **Moisliger Baum**.
Suche Stellung zum 1. August f. m. Tochter, 18 J., z. Alcindien in Lübeck. Näh. Sittenstr. 17, I. St.
Bursche nicht unter 16 Jahren zum Gläserputzen. **Wilhelmtheater**.
Zu verkaufen wegen Sterbefalls sofort die **Wohnbude** **Pöggelner Gang Nr. 9**. Sehr geräumig u. hell. Näh. **Wohnstraße 58**, Etage.

Herzlicher Sonntagsdienst Sonntag, den 31. Juli (v. 1 Uhr ab): Dr. med. Pühmeyer, Marktstr. 15c. Dr. med. Plessing, Pferdemarkt 14. Dr. med. Lorenz, Deetzergrube 64. I.
Öffentliche unentgeltliche Rechtsanwaltsstelle Parade 1. Schloß Ranzau.
Vom 1. August bis 15. September bleiben die Geschäftsräume nachmittags geschlossen.

Zigaretten en gros u. en detail reelle u. gute Ware empfiehlt **HEINR. HAGELSTEIN** Königstrasse 85
Bäckereien in H. Rörben v. 6-8 Pfd. a Pfd. 25 Pfg. empfiehlt **C. Prentz**, Deppen 13. Tel. 2399.

Alle Sorten **Weine und Spirituosen** auch im Kleinverkauf u. Auschank empfiehlt **J. Höppner, Beckerg. 66.**
Empfehlungsarten werden beigelegt in der **Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.** **Johannisstraße 46.**

Inventur-Ausverkauf.

Wir stellen von heute an zum Verkauf grosse Posten

**Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe,
Tischdecken, Portieren etc.**

Schwanner & Heeschen

Fernruf 359.

Königstraße 69=71=73.

Mittwoch mittag entschlief unerwartet nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 70 Jahren unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Karl
im 27. Lebensjahre, schmerzlos vermisst von den Seinen. Im Namen der Hinterbliebenen

Carl Folkers und Frau.
Die Beerdigung findet am Montag, dem 1. August, 3 1/2 Uhr, von der Kapelle des Vorwerfer Friedhofes aus statt.

Feine Bremer und Hamburger **Zigarren, Zigaretten** mit Gold, ohne und mit Mundstück Zigarillos, Rauch- und Kantabak empfiehlt **Eugen Stuzer,** Warenvorpstr., Ecke Westhoffstr. 33 Gebe Rabattbons von 10 Pfg. an.

Ihre beliebtesten Fabrikate und Waren hält die Firma **H. L. Wiegels** vormals J. C. Bunge bestens empfohlen! Gießfabrik: gegründet 1825. Spezialität: Konferv., Henigessig, Perings-Großhandlung, Marinier-Anhalt. Spezialität: Delikatess-Kostmops.

Achtung!
Hafenarbeiter

Gemeinschaftliche **Versammlung** Montag, 1. August aber 3 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Tages-Ordnung: 1. Abrechnung vom 2. Quart. 1910. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Innere Angelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Vorstand.**

Extrafahrt zum Rennen nach Travemünde mit Dampfer „Pirat“ Abfahrt Travempavillon 1 1/2 Uhr, Rückfahrt 7 1/2 Uhr, Struckfähre anlaufend. Fahrpreise wie bekannt. Nach **Büssau, Cronstorfde** und **Krummesse** am Sonntag, d. 31. Juli mit Dampfer „Emanuel Geibel“ ab Travempavillon 1 1/2 Uhr, Rückf. 7 Uhr, Sephienstr. anlaufend. Fahrpreise wie bekannt.

Wilhelm-Theater. Jeden Sonntag: **Tanz.** Anfang 4 1/2 Uhr.

Volksgarten (früher Tiegarten). **Sonntag, den 31. d. M.:** Auf allgemeinen Wunsch der Gäste nochmals: **Großes humor. Konzert** der sächs. Bauernkapelle unter Leitung des humor. Kapellmeisters genannt **Urvieh Gottlieb.** Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Zu zahlreichem Besuch ladet ein **F. Brielmaier.** NB. Bei schlechter Witterung in der Halle.

Bannerweihe verbunden mit **Saalfahren u. Ball** am Sonntag, dem 31. Juli im Lokale des Herrn Schreiber, **Moisting.** Korfahrt 4 Uhr. Eintritt 80 Pfg. **Das Komitee.**

Konzerthaus Heinrichshof Ratzeburger Allee. Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen.** Anfang 5 Uhr. Ende 1 Uhr.

Konzerthaus Zaubersflöte, Schlüsselbuden 4 (1 Minute vom Markt). **Konzerthaus Harmonie,** Hüxstrasse 110. In **beiden** Konzerten **Sonabend, d. 30. Juli,** abends 1/8 Uhr. **Sonntag, d. 31. Juli,** Anfang 4 Uhr. **Gr. Extra-Konzert,** ausgeführt v. d. 3 Kapellen: **„Die Edelen Sachsen“** Dirigent: **Urvieh Gottlieb** (9 Personen.) **Tiroler Ensemble „Harmonie“** Kapellmeister: **Voigt** (7 Personen.) **Damen-Trompeten-Korps „Bohème“** (11 Personen, Kapellmeister **Lohmann.** Erstklassige Musik. Historische Fanfarenmärsche. **Eintritt 1 Person 10 Pfg.** Zur frohen Einkehr ladet freundlichst ein **Ludwig Kock.**

F. Meyers Schuhwarenhaus, Hürterdamm 2. **Saison-Ausverkauf.** Preise teilweise bis zur Hälfte ermäßigt. Ein Posten graue Damen-Schuhstiefel, Paar 2.00 Mk. Bitte Schaufenster beachten.

Die ganze Stadt muß es wissen, daß man **= Margarine =** und Pflanzenbutter-Margarine (Reformbutter) nirgendwo besser und im Verhältnis zu den Qualitäten nirgendwo billiger kauft als bei **Ludw. Hartwig, Obertrave 8.**

Mein **Sommer-Ausverkauf** in **Schuhwaren** beginnt heute. Fernspr. 1365. **F. Baurenfeind, Mühlenstr. 34.**

Heute Sonnabend u. Sonntag auf dem Burgfeld in Lübeck täglich 2 große Vorstellungen des Kapitäns **J. Strohschneider** aus Wien. Anfang nachmittags 4 Uhr und abends 8 1/2 Uhr. Als Schluß einer jeden Vorstellung: Besteigung des hohen Seiles. Montag abend 8 1/2 Uhr: **Große Gala-Vorstellung.** Es ladet ergebenst ein **Kapt. J. Strohschneider.**

Einseger. Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen.** Anfang 4 Uhr. **F. Jenkel.** **Befangverein „Einigkeit“** (St. Gertrud.)

Einladung zum **Sommer-Fest** verbunden mit **Lombola, Freischießen und Ball,** am Sonntag, dem 31. Juli 1910, im Lokale **Neu-Lauerhof.** Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr. Freischießen mittags von 11 bis 1 Uhr und von nachmittags 4 Uhr an. Ziehung der **Lombola** abends 9 Uhr. Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg. **Lombolalose,** welche bis zum 31. Juli, mittags 12 Uhr, nicht abgeliefert sind, werden als verkauft betrachtet. **Das Komitee.**

Kücknitz. Sommerfest am 31. Juli d. J. verbunden mit Korfahrt, Steigenfahren, Auftreten der Kunstfahrer **Gebr. Mustin, Lübeck,** u. nachf. Ball im Lokale des Herrn **Dieckelmann** in **Kücknitz.** Beginn d. Korfahrt 3 1/2 Uhr nachm. Alle Bundesvereine sind zur Verschönerung des Festes herzlich willkommen. Hierzu laden freundl. ein **W. Dieckelmann** und der Vorstand des Vereins. **Adlershorst.** Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen** Empfehle dem geehrten Publikum meinengroß-, schattigen Garten. Spielplatz mit verschiedenen Turngeräten für Kinder. **Rudolf Griesbach.**

Am Sonntag den 31. Juli **Tanzkränzchen** in nachstehenden Lokalitäten: **Friedr. Franz-Halle** Großes Tanzkränzchen. Anf. 4 Uhr. Eintritt frei. **L. Stamer.** **Louisenlust.** Gr. Tanzmusik. Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. **Johs. Benn.** **Friedrichshof.** Großer Tanz. Anfang 5 Uhr. Ende 1 Uhr. Eintritt frei. **J. H. Hagelstein.** **FLORA.** Großes Tanzkränzchen. Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr. Eintritt frei. **Max Siems.** **Hansa-Halle.** Großes Tanzkränzchen. Anf. 5 Uhr. Eintritt frei. Ende 1 Uhr. Abonnement 50 Pfg. **G. Kühn.** **Wakenitz-BelleVue.** Heute, Sonntag: **Tanzkränzchen.** **H. Fürbörter.**

Neu-Lauerhof Jeden Sonntag: **Gr. Tanzkränzchen** Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

Stadthallen - Theater. Sonntag 8 Uhr. 51. Ab.-Vorst. **Gastspiel Willi Bonin.** **Gasparone.** Operette in 3 Akt. v. **Milföcker.** Erminto — — **Willi Bonin.** Montag 8 Uhr. Außer Ab. 1. **Gastspiel Mary Deba.** **Des Pfarrers Tochter** von **Streladorf.** Komödie in 3 Akt. v. **M. Dreier.** Nach dem 1. Akt **Tanzpoesten:** Aufforderung zum Tanz. **Weber Schäfer-Jobst.** **Wanda** Vom Rhein der **Wein.** **Brandt** Wiener **Walzer.** **Strauß** Erhöhte Preise! Dienstag: **Lehtes Gastspiel** **Mary Deba.** **Liebelei.**

Hansatheater. Sonntag, 31. Juli. 8 1/2 Uhr. **Gastsp. d. Stadth.-Ensembles.** **Die goldene Eva.** Lustspiel in 3 Akten. Sommerpreise! Vorverk. **H. F. Sager, Köhlm.**